

H offen

IMPULSE FÜR GLAUBE
UND SEELSORGE

WWW.HOFFEN-MAGAZIN.DE



Wir feiern das Neue und danken für das Alte

Aus Brennpunkt Seelsorge wird Hoffen

HOFFEN

ist das Nachfolge-Magazin des seit 1971 erscheinenden Brennpunkt Seelsorge. Unser Anliegen ist es, Menschen zu ermutigen, ihre Lebensgeschichte mit der Geschichte des lebendigen Gottes zu verbinden sowie ihren Glauben alltagsrelevant zu vertiefen und zu erneuern. Für uns ist Jesus Christus selbst das Vorbild des Seelsorgers. Aus der Begegnung mit ihm wächst Heilung und Reifung. Daraus schöpfen wir Hoffnung. Eine Hoffnung, die wir gerne teilen.

Verantwortet wird das Magazin von der Kommunität Offensive Junger Christen – OJC.

Wir sind eine christliche Lebensgemeinschaft mit weltweitem und ökumenischem Horizont. Gemeinsam mit vielen Freunden und Unterstützern setzen wir uns für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft ein und möchten Menschen in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung geben.

Die Dienste der OJC werden von Spenden getragen, so auch das Hoffen-Magazin. Jeder Beitrag hilft, dass diese Arbeit weiter getan werden kann.

**Das Magazin erscheint 2x im Jahr (Frühling und Herbst)
und kann kostenfrei im Abo bei uns bestellt werden:
versand@ojc.de | www.hoffen-magazin.de**

Spendenkonto

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50
BIC: GENODE51MIC



← QR-Code für Ihre Bank-App

Oder online spenden:
www.ojc.de/spenden

Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld „Verwendungszweck“ Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Danke!

www.ojc.de



Revolution der Hoffnung

„Und, was hast du heute noch so vor?“ So werde ich immer wieder gefragt. Manchmal antworte ich dann: „Weiß ich noch nicht, mal sehen ...“. Oder z. B.: „Ich will noch was fürs Wochenende einkaufen.“

Neulich kam mir der Gedanke: Was wäre, wenn wir eine kleine Revolution der Hoffnung wagen? Immer wenn dich jemand fragt: „Was machst du heute noch so Schönes?“, antworte doch zunächst mal: „Hoffen!“

„Habt ihr schon was für den Sommer geplant?“ „Ja, wir wollen hoffen. Wir wissen noch nicht genau, wie alles wird, aber das haben wir uns schon lange vorgenommen. Wir werden hoffen!“

Und dann bin ich auf die Reaktionen gespannt. Das Unerwartete unterbricht den Alltag. Das Heilige durchkreuzt das Gespräch und öffnet Perspektiven. Mein Horizont wird grüner.

Ja, wir wollen Hoffnung wagen. Immer wieder neu diesem Tu-Wort zur wahren Bedeutung verhelfen. Nicht nur Hoffnung irgendwie haben oder hochhalten oder so, sondern die Hoffnung wirklich tun, konkret umsetzen, die Hoffnung hoffen. Es braucht heute doch kaum Wichtiges als Menschen, die hoffen. Christen, die nicht ins gesellschaftliche Gejammer einstimmen, sondern zuversichtlich beten, liebevoll handeln und zukunftsfröhlich leben. Und das gemeinsam. Darum ist Kirche ja auch eine GmbH: Eine Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung.

Warum wir nun sogar unsere Zeitschrift von *Brennpunkt Seelsorge* in *Hoffen* umbenannt haben, warum wir in Jesus echten Grund zum Hoffen haben, wie wir konkret hoffen können – auch angesichts von leidvollen Erfahrungen – und wie wir das hoffnungsfroh vorleben können, davon ist in dieser Ausgabe des neugestalteten Magazins in verschiedenen Artikeln, Berichten, Interviews und Zeugnissen zu lesen.

Hoffentlich eine ermutigende und inspirierende Lektüre – das wünschen und erbeten wir.

Viele Segensgrüße zum Osterfest – Der Herr ist auferstanden!

Shalom, Ihr



Jonas Großmann

Inhalt

WAS SIE ERWARTET

—
3

Revolution der Hoffnung

JONAS GROSSMANN

Editorial

—
6

Im Wandel

CAROLIN SCHNEIDER

Aktuell

—
12

Hoffnungsfrohe Gelassenheit

JONAS GROSSMANN

Grundlagen

—
18

Eine Kerze im Fenster

REBEKKA HAVEMANN

Persönlich

—
22

Das Evangelium

JOHANNES HARTL

Impuls



—
23

Offen-Hoffen

HANNA EPTING

Seelsorge

—
35

Mit der Hoffnung wachsen

DIETRICH BONHOEFFER

Impuls

—
25

Behaltet eure Gabel!

UNBEKANNT

Impuls

—
36

Das hat Zukunft

STEFFEN KERN

Grundlagen

—
26

Aquaplaning

KLAUS SPERR

Persönlich

—
38

Wir setzten auf Hoffnung

MATTHIAS CASTIES

Persönlich

—
30

Mitgefühl setzt Stille voraus

RUDOLF M. J. BÖHM

Seelsorge

—
42

So tun als ob

ANSELM GRÜN

Seelsorge

—
32

Zwischen Angst und der Sehnsucht nach Leben

ILLE OCHS

Gespräch

—
46

Termine & Impressum

Aktuell



**„Das Leben
gehört dem
Lebendigen an,
und wer lebt,
muss auf Wechsel
gefasst sein.“**

Im Wandel

Vom Brennpunkt Seelsorge
zum HOFFEN-Magazin

„Man sieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben gehört dem Lebendigen an, und wer lebt, muss auf Wechsel gefasst sein.“

Johann Wolfgang von Goethe

Das ist wohl wahr. Aber waren Sie auf diesen Wechsel gefasst? Unsere Zeitschrift hat sich verändert. Wir haben uns für einen neuen Namen und ein neues Layout entschieden und ich möchte Sie an dieser Stelle gerne etwas mitnehmen in den Prozess dieses Wandels.

Zunächst sei an dieser Stelle erwähnt, dass sich unser Redaktionsteam verändert hat. Einige Mitarbeiter haben unser Team verlassen, darunter Cornelia Geister. Sie ist nach über 30 Jahren aus dem Brennpunkt-Team ausgestiegen. Wir danken ihr von Herzen für unzählige redigierte und selbst verfasste Texte, für ihr fantastisches Sprachgefühl und ihre Kompetenz, was die inhaltliche Ausrichtung betrifft. Auch Rudolf Böhm, der viele Jahre zum Kernteam gehörte und in den letzten Jahren die Redaktionsleitung innehatte, hat die Verantwortung abgegeben. Er ist jetzt im Ruhestand, wird aber hier und da in unserem Magazin präsent sein. Seine langjährige Erfahrung als Seelsorger, sein tiefer Glaube und die Liebe zu Gottes Wort leuchten in seinen Texten auf.

So standen wir im Sommer letzten Jahres vor der Frage: Wie geht es weiter? Geht es über-

haupt weiter? Jonas Großmann und ich haben entschieden, die Redaktionsleitung gemeinsam zu übernehmen und Hanna Epting, Meike Buetow und Klaus Sperr, die wir als Verstärkung für unser Team angefragt hatten, haben zu unserer Freude JA gesagt, so dass wir nun mit einem wunderbaren Team (nach wie vor ergänzt durch Birte Undeutsch und Írisz Sipos) weitermachen können. Wie schön!

Schon vor dem Wechsel stand fest, dass wir dem *Brennpunkt Seelsorge* ein frisches Layout und einen neuen Namen geben möchten, um die Lesefreundlichkeit zu verbessern und die inhaltliche Ausrichtung eindeutiger auf den Punkt zu bringen. Jetzt schien uns der perfekte Zeitpunkt dafür gekommen. Unzählige Namensvorschläge haben wir diskutiert, viel gelacht, oft gezweifelt und schließlich einmütig entschieden: Hoffen – Impulse für Glaube und Seelsorge.

In dem Titel stecken die Worte hoffen und offen (offen-siv ☺). Wir haben bewusst ein Verb gewählt. Wenn die Hoffnung in uns lebendig werden soll, müssen wir uns immer wieder aktiv entscheiden zu hoffen. Hoffnung ist eine unverzichtbare Haltung in der Seelsorge,



1977

← Im Mai 1977 erscheint die erste Ausgabe von „Brennpunkt Seelsorge“, herausgegeben vom „Arbeitskreis Biblische Seelsorge“, 1976 entstanden aus einem losen Gesprächskreis von Mitarbeitern aus Landes- und Freikirchen. 1978 wird der Verein gegründet. Vertrieben wird das Magazin vom Brunnen Verlag in Gießen und kostet auch was. Das Heft hat damals noch DIN A4-Format, ganze acht Seiten mit zwei Fotos und einem Holzschnitt. Zunächst werden vier Ausgaben pro Jahr veröffentlicht. Der Untertitel „Beiträge zur biblischen Lebensberatung“ bringt die Absicht der Herausgeber auf den Punkt.

1980



In diesem Jahr ändert sich das Format, so dass künftig die Hefte in B5-Umschlägen versendet werden können. Das Heft hat jetzt bis zu 24 Seiten, ab 1985 erscheint es sechsmal jährlich. Seit 1981 ist Maria Kaißling mit im Team und wird den BPS als leitende Redakteurin verantwortlich, bis sie 2016 an Rebekka Havemann übergeben wird.

Ab 1991 ist die Offensive Junger Christen auch für den Vertrieb zuständig. Das Magazin wird seither kostenfrei weitergegeben. →

ja in unserem ganzen Leben. Aber wir haben sie nicht - einmal dafür entschieden - für immer in der Tasche. Sie kann uns abhanden kommen und wie sie sich erfüllen wird, bleibt hier auf Erden offen.

Auch wir persönlich stehen in dieser Spannung. Seit fast neun Jahren lebe ich mit meiner Familie im Haus der Hoffnung in Greifswald. Auch ich muss mich tagtäglich erinnern, an der Hoffnung festzuhalten. Anfang letzten Jahres haben wir als Familie durch ein Ereignis eine dermaßen heftige Erschütterung erlebt, dass wir vorübergehend nur schwankend durchs Leben gehen konnten. Nichts war mehr wie es vorher war. Wir sind zutiefst verletzt,

ohnmächtig und fassungslos zurückgeblieben. Die Abgründe menschlichen Zerbruchs lagen offen vor uns. Wie konnte unser Leben jetzt weitergehen? Wie würde sich all das in Zukunft auswirken? Wie würden wir und unsere Kinder dieses Ereignis verarbeiten, mit ihm umgehen und es ins Leben integrieren? Ich hatte viele Fragen und wenige Antworten. Was mir neben Gesprächen mit Familie, Freunden und professionellen Beratern durch diese Zeit hindurch half, war zu versuchen, meinen Blick fest auf Jesus gerichtet zu halten. Wie oft saß ich in meinem Sessel vor Kerze und Kreuz und schaute auf die Christus-Ikone, die dort steht! Wie viele Male hörte ich meine Lobpreis-Playlist rauf und runter! Die Lieder, die von Gottes

1993



Die Gestaltung der Titelseite verändert sich. 1994 erscheint die erste Ausgabe, die von unserem neuen Layouter Harry Hummel vollständig am Computer mit Desktop-Publishing erstellt wird.



1995



Harry Hummel hat ein neues Logo entworfen, das die nächsten Jahre die Titelseiten zieren wird.

Größe und von Hoffnung singen: Jesus, meine Hoffnung lebt! Mein Gott ist größer! Der Sieg gehört dir allein! Die Ewigkeit ist mein Zuhause! Du machst alles neu!

Ich selbst hatte in dieser Zeit nur wenige Worte, um zu beten. Das taten Andere für mich. Aber die Texte der Lieder halfen mir, mich an Jesus festzuklammern und meinen Blick durch den Schmerz hindurch auf ihn zu richten. So will ich mich auch heute, ein Jahr später, immer wieder entscheiden, zu hoffen und zu vertrauen, weil ich weiß, dass Jesus der Einzige ist, der die Macht hat mit seiner Auferstehungskraft alles Schreckliche zu verwandeln und Segen daraus wachsen zu lassen. Ende offen.

Diese Hoffnung ist unsere Zuflucht; sie ist für unser Leben ein sicherer und fester Anker, der uns mit dem Innersten des himmlischen Heiligtums verbindet, dem Raum hinter dem Vorhang. (Hebr 6, 18+19) Das bedeutet, dass die Hoffnung ein starkes Band ist und große Kraft hat. Sie ist ein Anker, der uns auf Erden Halt gibt und uns gleichzeitig mit dem Himmel verbindet – mit Jesus Christus, der uns vorausgegangen ist. Wow!

Darum ist HOFFEN für uns ein starker Titel. Diese Zeitschrift soll dazu dienen, Sie mit offenem und offensivem Hoffen anzustecken und Sie ermutigen, alles von Christus zu erwarten, zu erhoffen und zu empfangen. Das Magazin

bleibt weiterhin ausgerichtet auf Seelsorgerinnen und Seelsorger und auf alle, die in ihrem Glauben wachsen wollen oder sich für seelsorgerliche Themen interessieren. Wir möchten umsetzen, was wir in unserer Grammatik der OJC-Gemeinschaft (*Wie Gefährten leben*. Basel 2013, S. 119) festgehalten haben:

„Nur Mut, Mut und Hoffnung ohne Maß. Sprecht, glaubt, lebt ...“

Geben Sie die Zeitschrift gerne an Freunde weiter, bestellen Sie Exemplare nach. Legen Sie sie in Ihrer Gemeinde aus. Nutzen Sie das Magazin für Ihre Kleingruppe. Wir freuen uns über alle Leserinnen und Leser, die uns treu bleiben und über alle, die neu dazukommen. Gottes Segen und viel Freude mit dem Hoffen-Magazin!



Carolin Schneider lebt mit ihrer Familie in Greifswald und gehört zum Team im Haus der Hoffnung. Sie hofft, dass sich Gottes Großzügigkeit und Schönheit im neuen Magazin widerspiegeln.

2004



↑ Erneut unternehmen wir einen Versuch, das Heft ansprechender aussehen zu lassen. Ab 2007 erscheinen vier Ausgaben pro Jahr.

2008



Vier Ausgaben erweisen sich auf Dauer als nicht durchführbar und wir beschränken uns ab 2009 auf zwei Ausgaben. Eine Umfrage unter unseren Lesern bestätigt uns darin, dass das richtig ist. ↓

Wir trauen uns was!
 Lange ließ uns eine Mischung
 aus Beharrlichkeit und dem
 Wunsch nach Schlichtheit auf
 dem Zweifarbdruck beharren –
 jetzt werden wir bunt, zunächst
 nur sehr vorsichtig. ↓



Zunehmend übernimmt Harrys
 Tochter Martha Hummel das
 Layout des Heftes, ab 2014 ganz.
 ↓

2011



2015

2016



↑
 Es wird noch farbiger.
 Seitdem hat sich an
 der Gestaltung nichts
 mehr verändert.

Bis jetzt!
 Nun gehen wir mit
 Carolin Horbank,
 Grafikerin aus Leipzig,
 neue Wege und freuen
 uns über die Wandlung
 unserer Zeitschrift.
 Wir hoffen, sie wird auch
 weiterhin vielen zum
 Segen werden.

2024

Wie gefällt Ihnen das neue
 Magazin? Wir freuen uns auf
 Ihre Rückmeldung! Danke,
 wenn Sie sich an unserer
 kurzen Online-Umfrage
 beteiligen. Sie finden sie unter
www.hoffen-magazin.de oder
 scannen Sie den QR-Code.



AKTUELL



Hoffnungsfrohe Gelassenheit

Ein biblischer Rundflug

„Wenn die Angst anklopft, schick Hoffnung an die Tür.“ Klingt gut, oder? Aber wie mache ich das konkret? Woher nehme ich Hoffnung, wenn mich Krisen unverhofft überfluten? Worauf hoffe ich? Hoffe ich überhaupt?

Um das zu klären, muss ich wissen, was mit dem großen Wort Hoffnung gemeint ist. Im Alltag taucht es immer wieder auf: „Na hoffentlich!“, „Das will ich doch stark hoffen!“ oder „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“

Biblische Hoffnung ist mehr als unsicheres Wunschdenken bzw. optimistische Wahrscheinlichkeitsberechnung. Gott sagt uns eine Hoffnung zu, die mehr ist als „Ich hoffe auf schönes Wetter morgen“. Dies möchte dieser Artikel in drei Facetten beleuchten und damit unsere Hoffnung begründen und begrünen.

Hüpfen

Hoffnung als Substantiv kommt in den Evangelien nicht vor; nur indirekt im Gespräch zweier Frauen. Beide sind guter Hoffnung. Es begegnen sich aber nicht nur zwei schwangere Frauen, sondern auch die beiden Ungeborenen (Lk 1,40f): *Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe.*

Was für eine verrückte und wunderbare Geschichte! Der kleine Johannes beginnt im Leibe seiner Mutter vor Freude zu hüpfen, als er die Stimme Marias vernimmt, der Frau, die Jesus unter ihrem Herzen trägt. Johannes begegnet schon vor seiner Geburt der Hoffnung der Welt. Die erste Predigt des Täufers ist das Hüpfen im Bauch seiner Mutter. Sein Hopsen verweist auf Christus.

Hüpfen und Hoffen gehören zusammen. Hüpfen ist der leibliche Ausdruck des hoffenden Menschen. Mit dem Hüpfen des Johannes wird eine neue Hoffnungsspur gelegt. Sie zieht sich durch das ganze Leben und Wirken Jesu: Wo Menschen mit ihm in Berührung kommen, leben sie auf: Blinde beginnen zu sehen, Lahme beginnen zu hüpfen, Gefangene werden befreit.

Das Wort *hoffen* hat sich wahrscheinlich aus dem mittelniederdeutschen *hoppen* entwickelt. Dahinter steckt die Erfahrung eines freudigen Wartens auf ein Ereignis oder einen Menschen. Im Fußballstadion hüpfen die Fans

schon aufgeregt, bevor das Tor fällt, weil sie es kommen sehen. Sie springen auf, weil sie hoffen, dass es jetzt passiert. Kinder hoffen noch mit dem ganzen Körper. Wenn sie z.B. ein überraschendes Geschenk bekommen, zappeln sie hoffnungsfroh und springen durch die Wohnung.

Hüpfen kann uns hoffen lassen: Die kleine körperliche Bewegung – z. B. auf dem Trampolin oder beim Seilspringen – tut der Gesundheit gut und macht den Kopf frei. In kleinen Schritten geht es voran: Nach vorn – zukunftsgerichtet. Und nach oben – himmelwärts.

Hoffnung kann uns hüpfen lassen, aber sie darf uns nicht träge machen. Jemand meinte mal, Hoffnung sei das Schlimmste, was es überhaupt gebe. Sie mache den Menschen passiv und lasse ihn an Illusionen festhalten. Sie verhindere, dass wir die Ärmel hochkrempeln und notwendige Veränderungen angehen. Hoffnung als bloße Vertröstung ist ein Vorwurf an uns Christen. Ja, falsch verstandene Hoffnung treibt Menschen in Passivität, Verdrängung von Gegenwartsproblemen und religiöse Fluchtbewegungen.

Echte Hoffnung unterscheidet sich davon. Sie ist nicht blind und ignoriert Missstände nicht. Echte Hoffnung macht Lust auf Veränderung. Die Hoffnung, die in Christus mehr erkennt als nur ein Baby im Bauch. Die Hoffnung, die weiß oder wenigstens ahnt, was der Messias Großes tun wird. Der ungeborene Johannes spürt das schon.

Obelix und Benjamin Blümchen

Hoffnung ist die Gefährtin der Nacht und des Zweifels: Wo alles hell ist und alles gelingt, braucht es keine Hoffnung. Die braucht es nur, weil nicht alles gut ist. Die Frage nach der Zuversicht gibt es, weil der Mensch aus dem Frieden Gottes (Gen 3) gefallen ist.

Bei einer Befragung im Frühjahr 2022 hatten nur 8% die Hoffnung, dass es ihren Kindern

einmal besser gehen wird als ihnen. Aber ohne die positive und lebensbejahende Hoffnung ist menschliches Leben nicht denkbar. Hoffnung aufgeben heißt, sich selbst aufgeben. Das Herausstreben aus der Enge und die sehn-suchtsvolle Erwartung eines Guten in der Zukunft stehen heutzutage also hoch im Kurs.

Hoffnung ist die Gefährtin der Nacht und des Zweifels: Wo alles hell ist und alles gelingt, braucht es keine Hoffnung. Die braucht es nur, weil nicht alles gut ist.

Röm 8,24: *Wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Hoffnung hat eine merkwürdige Unabhängigkeit. Sie legt sich nicht auf ein bestimmtes Objekt fest. Sie zielt nicht auf ein konkretes Ergebnis, sondern auf den konkreten Gott. Es kann anders werden als man meint. Es ist nicht planbar. Im Entscheidenden bin ich machtlos. Und doch füllt mich die Hoffnung ganz aus. Ich lebe auf das Gehoffte hin (Hebr 11,1).*

Falsche Hoffnung bindet sich an bestimmte Erwartungen, verdichtet sich zu konkreten Wünschen und macht so unfrei. Der Hoffende lässt liebgewordene Vorstellungen los. Dieses befreite Vertrauen kommt erst im Fehlen aller Garantien in seiner ganzen Kraft zutage. Röm 4,18: *Wo keine Hoffnung war, hat Abraham auf Hoffnung hin geglaubt.*

Fehlende Garantie heißt nicht, dass die Hoffnung ohne Grundlage ist. Diese zieht sich durch die Schriften der Bibel wie ein roter Faden: Es geht immer um das rettende Heilshandeln Gottes in Jesus Christus! Das ist und bleibt der tragende Grund aller Hoffnung. Sie richtet sich auf sein Reich, seine Verheißungen, sein Kommen, seine Herrlichkeit usw. Hoffen heißt

konkret, das zu erwarten, was Gott versprochen hat; die *feste Zuversicht* (Ps 71,5; 91,2), dass Gott nahe sein und eingreifen wird.

Biblische Hoffnung ist stets personal begründet und charakterisiert. Dieses Beziehungsgeschehen lebt vom Vertrauen, das ich auf den Herrn setze (Ps 40,5; 1 Petr 1,13). Ps 62,6: *Gott ist meine Hoffnung*. Der enge Zusammenhang zwischen Hoffnung und Gebet – das Gespräch mit Gott als Ausdrucksform der Beziehung – findet sich auch in den Psalmen: *Mein Gott, ich hoffe auf dich* (Ps 25,2; siehe auch Ps 31,15; 33,22; 37,3,5; 39,8; 56,5).

Hoffnung ist dabei Bewährung des Glaubens (Röm 5,4) im Angesicht der herandrängenden Zukunft. Sie ist nicht etwas Zweites neben dem Glauben, sondern Glaube in anderer Wendung, nämlich zur Zukunft hin. *Die Liebe* (1 Kor 13,13) ist die Wendung zum Nächsten hin. Das griechische Wort für Hoffnung im Neuen Testament (*elpis*) bezeichnet den Akt des Hoffens und schließt auch das Objekt, das Erhoffte, mit ein. Heutzutage ist jedoch die Gefahr groß, dass der Inhalt ausgedünnt und die Hoffnung als Lebenseinstellung stärker betont wird. Hoffnung verkommt zum abstrakten Prinzip und verliert jede Lebensnähe und Alltagsrelevanz.

Wie werde ich nun ein Hoffnungsmensch? Hoffnung ist ein Geschenk von Gottes Gnade und zugleich eigenes Entscheiden, Wagen und Vertrauen. Sie ist Haltung und Tat. Sie wächst durch Beten, Gemeinschaft, Lobpreis, Lesen der Bibel (Ps 119,114; Röm 15,4) und Zeugnis: *Hoffnung ist ansteckend; 1 Petr 3,15: Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist. 2 Kor 3,12: Und weil wir nun solche Hoffnung haben, sind wir voller Freimut.*

Die vielen biblischen Hinweise auf die Frage, was und wie zu hoffen sei, habe ich mal so zusammengefasst. „Ich hoffe“ heißt ich verschließe meine Augen nicht. Ich sehe, was nicht gut ist. Doch ich versinke nicht. Ich lasse

mich nicht gehen. Ich schaue nach vorn. Ich schaue nach oben. Es gibt Zukunft. Ich glaube. Ich liebe. Ich bleibe dran. Mit Lebensmut. Ich erwarte geduldig und vertraue hartnäckig. Ich bin gewiss und zuversichtlich. Gott hat das letzte Wort. Es wird gut werden. Dem gehe ich mit Sehnsucht entgegen. Ihm gehe ich mit Zutrauen entgegen.

Was hat das nun mit Obelix und Benjamin Blümchen zu tun? Beide Helden der Kinder und Junggebliebenen verbindet nicht nur der Bauchumfang. Was mir immer wieder auffällt: Sie strahlen bei allen Herausforderungen ihrer Abenteuer eine hoffnungsfrohe Gelassenheit aus; gekoppelt an die Gewissheit, dass die Geschichte auf jeden Fall gut ausgehen wird. Für mich scheint dabei bildhaft eine lebendige Hoffnung (1 Petr 1,3) durch, die der christlichen Nachfolge entspricht.

Offen

Solche Hoffnung gibt es letztlich nur wegen Ostern. Das Grab ist offen, darum können wir hoffen. Gott hat Jesus Christus vom Tode aufweckt. Das eröffnet neue Türen zum Leben.

In der Bibel finden sich auf der einen Seite Hoffnungsdimensionen, die mit der diesseitigen Lebensbewältigung verbunden sind: Das Volk Israel bittet hoffend um Befreiung, Führung und die Ankunft im gelobten Land (Ex) sowie um Rückkehr aus dem Exil (Jer 29,11). Menschen hoffen auf Zeichen, Wunder und Worte Jesu.

Auf der anderen Seite wird auch von dem Horizont berichtet, der auf die jenseitige Welt bzw. das ewige Leben gerichtet wird: Die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten als Überwindung des Todes (1 Thess 4,13; 1 Kor 15,19: *Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.*) Auf die Vollendung der neuen Schöpfung kann gehofft und auf dessen Verwirklichung durch den Glauben an Jesus Christus vertraut werden (Röm 8,18-25).

Das ist keineswegs nur eine vertröstende Zukunftsansage, sondern relevant für alle aktuellen Lebensbezüge und gibt dem gegenwärtigen Glaubensleben seinen tieferen Sinn. Denn Jesus verändert die Hoffnung. Durch sein Wirken stellt er das, was vorher ohne ihn ins zukünftige Reich der Wünsche verschoben wurde, in die Gegenwart hinein. Damit wird

Sie strahlen bei allen Herausforderungen ihrer Abenteuer eine hoffnungsfrohe Gelassenheit aus; gekoppelt an die Gewissheit, dass die Geschichte auf jeden Fall gut ausgehen wird.

das Hoffen nicht beendet, wohl aber verwandelt und neu belebt. Die Heilsgewissheit richtet die Heilsgewissheit auf die Heilszukunft. Hoffnung versetzt uns in den Mut des Zukünftigen und erwartet dieses Zukünftige doch ganz aus Gottes Hand. Hoffnung macht einen Anfang und ist die Vorfreude auf die Vollendung. Der Hoffende sieht die Welt nicht nur nach ihrer Wirklichkeit an, sondern auch nach ihren Möglichkeiten.

Hans Weder meint: „Die christliche Hoffnung ist, so sehr sie auf das Endgültige gerichtet ist, intensiv auf das Jetzt und die Welt bezogen. Sie ist eine Zukunftseinstellung, die nicht in die Zukunft flieht, sondern das Künftige ins Jetzt hereinholt und also den Menschen einlässt in das, was jetzt an der Zeit ist.“

Mit diesem Hoffen behalten wir eine gute Balance zwischen „Es ist mit Jesus schon alles getan und gut!“ und „Es ist noch nicht alles gut, aber wird es im Himmel werden!“ Diesen Spagat, die Spannung des eschatologischen Vorbehaltes von *schon jetzt und noch nicht* gilt es geduldig (Kgl 3,26) auszuhalten und *fröhlich in der Hoffnung zu leben, beharrlich*

im Gebet und standhaft in aller Bedrängnis (vgl. Röm 12,12).

Friedrich Löchner bringt es auf den Punkt: „Offen auf den Himmel hoffen, hoffen, dass der Himmel offen.“ Der Buchstabe h macht offen zu hoffen. H-offen. Himmels-offen. Heils-offen. H-offensiv.

Die Doppeldeutigkeit unseres neuen Magazintitels verdeutlicht dies: Wenn die Hoffnung kleiner wird, neigen wir zum Zumachen und verschließen uns. Wir sind als Christen herausgefordert, offen zu bleiben, Dinge an uns heranzulassen. Hoffen beginnt damit, offen zu sein, und nach vorne gerichtet zu leben.

Die Assoziation von hope und open nehmen auch einige Gesangbuchlieder auf: „Ihnen steht der Himmel offen, welcher über alles Hoffen...“ (EG 123,9), „Wohlan, die Tür ist offen, die Hochzeit ist bereit. Erfüllt ist euer Hoffen: der Bräut'gam ist nicht weit.“ (EG 151,3), „Durch dich steht das Himmelstor allen, welche glauben, offen; du stellst uns dem Vater vor, wenn wir kindlich auf dich hoffen.“ (EG 331,7), „Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“ (EG 395,3).

„Wohnt hier ein Dr. Martin Luther?“, fragt der Teufel. „Nein!“, antwortet Luther, „der ist tot. Hier wohnt Jesus Christus!“ Er ist das Gesicht der Hoffnung (1 Tim 1,1; Tit, 2,13); auch an deiner Lebenstür (Kol 1,27): „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“



Jonas Großmann (OJC) ist evangelischer Pfarrer. Er lebt mit seiner Familie im Haus der Hoffnung in Greifswald und gehört zum Redaktionsteam des Hoffen-Magazins. Er hofft, dass Deutschland bei der Fußball-EM ins Finale kommt.

**WENN
DIE ANGST
ANKLOPFT,
SCHICK
HOFFNUNG
AN DIE
TÜR.**

REBEKKA HAVEMANN

Eine Kerze im Fenster

Was Hoffnung mit gestohlenen Münzen
und pragmatischen Entscheidungen zu tun hat



Es war Sonntag, der 10. November 1985 in einem kleinen Städtchen jenseits des „Antifaschistischen Schutzwalls“. Wie jedes Jahr um diese Zeit stellte meine Mutter eine Kerze ins Fenster, die sie zehn Tage und Nächte am Brennen hielt. Das war das Zeichen der Hoffnung auf Frieden und Freiheit, zu dem sich nicht nur die Christen in der DDR verbündet hatten.

Zehn Tage lang trafen wir uns dick eingemummelt jeden Abend in der eiskalten und stockdunklen Kirche zum Beten. Alte Mütterchen, Teenager aus der Jungen Gemeinde, Werk tätige und wir Kinder saßen um ein Kreuz herum, das aus Kerzen gebildet war. Jedes Jahr hielten wir mit großem Ernst diese „Friedensdekade“.

Vier Jahre später trugen wir die Kerzen hinaus auf die Straßen. Wieder waren sie Gebet und Hoffnung zugleich, dass sich etwas ändert in unserem Land und dass es bei uns nicht werden würde wie einige Monate zuvor in Peking, wo auf dem Platz des „Himmlischen Friedens“ Panzer über wehrlose Demonstranten rollten. Große Spannung lag in der Luft. Wir wussten ja noch nicht, dass man diese Zeit später „Friedliche Revolution“ und „Wende“ nennen würde.

Es ist gut ausgegangen damals, Frieden und Freiheit haben gewonnen. Seitdem zünde ich eine Kerze an, wenn ich von großem Unheil in der Welt oder im Leben von geliebten Menschen höre. Als Zeichen der Hoffnung, dass es gut wird.

Eigentlich sollte jemand, der das Wunder der Wende miterlebt hat, ein Experte in Sachen Hoffnung sein, oder? Aber ganz ehrlich: Nicht erst seit dem zweiten Jahrestag des Beginns des Ukrainekrieges drohen mir immer mal wieder die Kerzen auszugehen.

Mit gestohlener Münze zahlen

Vor einigen Jahren wagte ich einen mutigen und hoffnungsvollen Aufbruch zurück in meine alte Heimat. Im „Haus der Hoffnung“ in Greifswald zu leben und zu arbeiten war

seit Jahren mein Traum gewesen und wurde zu meiner Berufung. So jedenfalls hatte ich es von Gott gehört und meine OJC-Gemeinschaft hatte das bestätigt.

Was ich mit Feuereifer und großer Ernsthaftigkeit begann, endete für mich nur vier Jahre später in einer Katastrophe. Über die Gründe dieses Scheiterns will ich hier nicht reden, es geht mir eher um die Zeit danach.

Was war das für ein Gott, mit dem man so wenig rechnen kann, der aber Vertrauen und sogar Liebe verlangt? Der sich nicht an die Vereinbarungen hält und doch immer recht hat?

Nachdem man mich im Krankenhaus so einigermaßen wieder aufgepäppelt hatte, kehrte ich in die OJC nach Reichelsheim zurück – maßlos enttäuscht von Gott und von mir selbst und zutiefst zermürbt von meinen Bemühungen, Antworten zu bekommen. Es war einfach nichts mehr da – keine Kraft, kein Glaube, keine Ideen und gar keine Hoffnung auf irgendwas.

Ich bin unendlich dankbar, dass ich den „doppelten Boden“ der Gemeinschaft unter mir spürte und einen vertrauten Ort hatte, an den ich zurückkehren konnte. Viele Menschen bemühten sich um mich, freuten sich aufrichtig, dass ich wieder da war, hörten mir zu, beteten Sturm für mich, hielten mich aus.

Viel später habe ich einen Text von Fulbert Steffensky gefunden, der in seiner unnachahmlich präzisen Sprache beschreibt, wie ich es auch erlebt habe. Er erzählt von einem alten Priester, der ihm von seinem gebrochenen Glauben schrieb: „Ich fliehe oft in eine kleine Kirche, über Tag, wenn sie fast leer ist. Ganz leer ist sie nie. Da ist die dicke Frau mit dem dummen Gesicht; die Alte, die nicht aufhört,

sich zu bekreuzigen, der Alte am Stock, der unter Ächzen eine Kniebeuge andeutet. Ich schlüpfte heimlich in ihre Gebete. Ich bete nicht mit eigenem Mund und aus eigenem Herzen, sondern mit dem Glauben der Dicken und des Krummen. Ich zahle mit gestohlener Münze.“

Steffensky fährt fort: „Ich verstehe den Glaubensschmerz dieses Priesters und liebe seinen klugen Ausweg: Mit gestohlener Münze zahlen. Er verfängt sich nicht in seinen eigenen Zweifeln. Er flieht in den Glauben der anderen, des Alten am Stock und der dicken Frau. Er schlüpft in ihre Gebete. Unsere Tradition – die Psalmen, das Vaterunser, die Evangelien – sie sind die Schlupflöcher des eigenen Glaubens, der seine alte Selbstverständlichkeit verloren hat“ (Aus: Fragmente der Hoffnung. Radius Verlag, Stuttgart 2019).

Ich kann Hoffnung nicht machen. Weder für mich selbst noch für andere und erst recht nicht für die Welt. Aber ich kann heute so handeln, als würde morgen alles gut werden.

Ja, ich konnte in die Gebete meiner Geschwister schlüpfen, in meiner eigenen geistlichen Unbehaustheit durfte ich „im Haus ihres Glaubens Gast sein“. Das half mir, zu überleben und jeden Tag einen Fuß vor den anderen zu setzen, auf einem Weg, den ich nicht sehen konnte, den ich aber trotzdem gehen musste. Meinem Weg.

Ich verstehe diesen Gott nicht

Es mag Menschen geben, denen es leichter fällt, einen neuen Weg einzuschlagen, wenn der alte nicht funktioniert. Aber für mich war hier eine Welt zusammengebrochen und ich konnte

nicht anders, als ALLES in Frage zu stellen. Wie kann es sein, dass Gott das nicht verhindert hat? Hatte ich nicht wirklich alles gegeben, um die Berufung zu leben, die ER mir gegeben hatte? Wenn Gott es war, der mich nach Greifswald berufen hatte, war er dann letztlich nicht auch dafür zuständig, dass es gelang? Oder hatte ich die Worte und Zeichen seines Rufes falsch gedeutet? Und die ganz große Frage: Ich war doch von meiner Gemeinschaft für diesen Schritt gesegnet und gesendet worden. Wenn man gesegnet ist, heißt das nicht quasi automatisch, dass es gut wird? Und wenn etwas nicht gut wird, ist das dann, weil man nicht gesegnet ist?

Solche Fragen nagten an meinem Glauben wie Wind und Wetter an den Kreidefelsen auf Rügen. Was ist das für ein Gott, mit dem man so wenig rechnen kann, der aber Vertrauen und sogar Liebe verlangt? Der sich nicht an die Vereinbarungen hält und doch immer recht hat?

Diesen Gott wäre ich gern losgeworden. Aber mir wurde mit der Zeit klar, dass ich – ob ich wollte oder nicht – gar nicht anders konnte, als an einen Gott zu glauben. Dafür war die christliche Prägung viel zu tief in meine DNA eingeschrieben. Aber wie?

Das zermürbende Fragen und Streiten mit Gott kam erst dann ein wenig zur Ruhe, als ich mich entschloss, zwei ganz nüchterne Entscheidungen zu treffen:

1. Ich entscheide mich zu glauben, dass es Gott gibt.
2. Ich entscheide mich zu glauben, dass dieser Gott es gut mit uns Menschen meint.

Diese zwei kleinen Sätze haben tatsächlich etwas verändert. Auf sie konnte ich mich zurückziehen, wenn meine verletzten Gefühle tobten und schrien. Und sie gaben mir einen festen Stand, als ich endlich bereit war, die vielen Dinge, die ich glaubte, von Gott zu wissen, loszulassen. Gott war offensichtlich

anders, als ich bisher gedacht und überzeugt in vielen (Lobpreis-)Liedern gesungen hatte. Vielleicht wollte er sogar anders sein? Auf jeden Fall handelte er anders, als ich es für richtig hielt. Gottes Allmacht war dann wahrscheinlich auch etwas anderes, als ich bisher dachte. Ganz zu schweigen von seinem Willen, in das Leben von Menschen helfend einzugreifen oder auch nicht. Gott, mit dem ich doch schon Jahrzehnte unterwegs war, wurde mir unbekannt und fremd, aber auch unabhängiger. Größer. Wilder. Und zu dem bekannten Gefühl „Ich verstehe diesen Gott nicht“ gesellte sich leise so etwas wie Ehrfurcht.

Was man hofft

Auf meiner Suche nach Glauben können begegnete mir in einer Bibelarbeit folgender Satz: „Glaube ist die Verdinglichung dessen, was man hofft.“ Das gefiel mir, weil man diesen Satz auch andersherum lesen kann: Was man hofft, muss im Alltag Gestalt gewinnen, und das ist dann Glaube. Das heißt: Glaube und Hoffnung sind weniger Gefühle als Entscheidungen und Taten. Ich kann Hoffnung nicht machen. Weder für mich selbst noch für andere und erst recht nicht für die Welt. Aber ich kann heute so handeln, als würde morgen alles gut werden. Weil ich mich entschieden habe, an einen Gott zu glauben, der es gut mit uns Menschen meint.

Ich bin vorsichtig geworden mit großen Worten. Deshalb benutze ich das Wort „Hoffnung“ nicht sehr häufig. Dafür habe ich das Wort „Zuversicht“ entdeckt. Zuversicht ist für mich die kleine Schwester der Hoffnung. Zuversicht klingt irgendwie menschlicher, geerdeter, machbarer.

Und da stehe ich nun: Immer noch angeschlagen und auf Hilfe von Ärzten und meinen OJC-Geschwistern angewiesen. Immer noch mit unbeantworteten Fragen, enttäuschten Hoffnungen und der Scham über eine abgebrochene Sendung. Immer noch mit dem Schmerz, dass andere um mich herum ihre

Berufung leben, ihre Hoffnungen verwirklichen können und ich nicht. Aber es ist nicht so, dass ich gar nichts habe: Ich bin wieder arbeitsfähig. Ich habe Freunde. Ich kann wieder das Vaterunser beten. Das ist nicht das Große, das ich immer haben und sein wollte. Aber es ist etwas.

Wieder ist es Fulbert Steffensky, in dessen Worten ich mich wiederfinde:

*Die Sehnsucht nicht zu verlieren,
in der ich weiß, dass ich meine volle
Bürgerschaft
in einem anderen Land habe,
das ist das eine.
Das andere ist die Tugend,
im Angebrochenen das Ganze sehen zu können;
die Fähigkeit, das Halbe wollen zu können,
wenn das Ganze nicht erreichbar ist -
ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren.
Was die Fülle und was das ganze Leben ist,
lernen wir aus dem, was uns fehlt und
woran wir leiden.*

Und deshalb zünde ich Kerzen an, heute und hier. Für den Frieden zwischen der Ukraine und Russland, für die entführten Geiseln in Palästina, für die Freundin, die eine schlimme Nachricht bekommen hat, für Geschwister, die sich gerade schwertun mit Glauben und Hoffen. Ich muss nicht warten, bis mein Glaube wieder stark und vorzeigbar geworden ist, bis ich alle Antworten bekommen und alles Zerbrochene hinter mir gelassen habe. So wie ich jetzt bin, stelle ich eine Kerze ins Fenster.



Rebekka Havemann (OJC) arbeitet im Gästehaus Tammenhof. Ansonsten durchstreift sie noch immer leidenschaftlich gern die zauberhafte Natur des Odenwaldes.

**ICH GLAUBE,
DASS WOHN
IMMER DAS
EVANGELIUM
KOMMT,
ES DIE WÜSTE
ZUM BLÜHEN
BRINGT, FAMILIEN
ZUM BLÜHEN
BRINGT,
DIE PSYCHE
VON EINZELNEN
ZUM BLÜHEN
BRINGT
UND DASS
ES HEILENDE
KRÄFTE IN DIE
GESELLSCHAFT
HINEIN FREISETZT.**

JOHANNES HARTL

(BEI DER MEHR-KONFERENZ IM JANUAR 2024)

Offen-Hoffen

Die leise Ahnung von dem „Dahinter“

Es ist Freitagmorgen, kurz nach sieben. Wir sitzen wie jede Woche in der Schlosskapelle beim Abendmahlsgottesdienst. Die vertraute Liturgie nimmt ihren Lauf, altbekannt und längst auswendig abgespeichert. Die Kantorin versucht ein eingestrichenes F als Anstimmton zu treffen. Eine mittlere Herausforderung um diese Uhrzeit. Die Stimme ist noch nicht wach. Auch die anderen Sinne kämpfen noch. „Öffne meine Ohren, Heiliger Geist, damit ich deine Botschaft höre“, heißt die erste Strophe des Chorus, der nacheinander die Sinne durchbetet und den Heiligen Geist um Sein Öffnen bittet.

„Öffne“ ist das wohl wichtigste Wort in diesem Lied. Öffnen muss man nur etwas, das noch verschlossen ist. Und wenn etwas offen ist, ist es durchlässig. Wie bei einem offenen Fenster, das das Einströmen von sauerstoffreicher Luft möglich macht.

Ich stelle mir vor, welche Öffnungsbewegungen es gibt. Am leichtesten geht es bei den Augen. Irgendwie scheint das Öffnen auch etwas mit „aufgeweckt werden“ und „wach werden“ zu tun zu haben. Auch meine Hände kann ich leicht öffnen. Aber wie öffnet man seine Ohren, seinen Geist, sein Herz?

Es ist eine ungewöhnliche Bitte. Normalerweise bitte ich nicht jemand anderen darum, dass er meine Sinne öffnet. Müsste ich nicht selbst dafür sorgen können?

In dieser Bitte um Sein Öffnen klingt eine Ahnung davon an, dass es ein „Dahinter“ gibt. Etwas, das hinter unserem vordergründigen Wahrnehmen liegt. Etwas, für das es ein tieferes Aufmachen braucht, über das wir nicht verfügen. „Es git no Sache ähnedra...“ („es gibt noch Sachen auf der anderen Seite“) steht auf Alemannisch auf dem Grabstein meines Großvaters, der lange vor meiner Geburt gestorben ist, und der, nach dem Wenigen, was ich von ihm weiß, sicher kein frommer Mann

gewesen ist. Und der doch eine leise Ahnung davon hatte, dass es da etwas gibt, „ähnedra“. Oft ist das Wahrnehmen dieser Wirklichkeit Gottes eher leise und behutsam. Aber es gibt auch andere Momente, wie in 2 Kön 6,17, als der Prophet Elisa, umlagert von einem feindlichen Riesenheer und begleitet von einem verzagten Diener, betet: *Herr, öffne ihm die Augen, dass er sehe! Da öffnete der HERR dem Diener die Augen, und siehe da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.* In einem neueren Lied heißt diese Erfahrung so: „It may look like I'm surrounded, but I'm surrounded by You.“

**Mein Hoffen kann
aufgemacht, aufgeweckt,
vorsichtig wachgeküsst
oder kräftig wachgerüttelt
werden, damit es wieder mit
erwartungsvoller Freude
hüpfen kann.**

Jedes Mal, wenn ich in Berührung mit dem „Dahinter“ komme, ist es, als würde etwas aufgeweckt in mir. Es ist, als ob meine kleine müde Hoffnung, die von Sorgen, Schwierigkeiten oder Ablenkungen wieder mal in Tiefschlaf versetzt wurde, schlagartig hellwach wird. So als hätte sie in der Tiefe längst gewusst, dass es allen Grund zu hoffen gibt, streckt sie sich ein letztes Mal und springt mit einem Satz aus dem Bett. Dazu finde ich die mögliche Herkunft des Wortes „Hoffen“ von „hoppen“: erwartungsvoll auf und ab hüpfen, ziemlich passend.

Das ist doch etwas, mein Hoffen kann also aufgemacht, aufgeweckt, vorsichtig wachgeküsst oder kräftig wachgerüttelt werden, damit es wieder mit erwartungsvoller Freude hüpfen kann. Und offenbar hat der Heilige Geist bei diesem „Weck-Service“ zahlreiche Mitarbeiter. Ich erlebe immer wieder, dass andere Menschen „Hoffnungswecker“ sind. Menschen, die mir helfen, weiter oder tiefer zu sehen, wie der Matrose, der im Ausguck des Schiffes sitzt und

„Land in Sicht“ brüllt, während ich nur Wellen sehe. Menschen, die erfahren haben, dass das „Dahinter“ gar nicht weit weg ist. Menschen, die beharrlich und manchmal trotzig an der Hoffnung festgehalten haben, obwohl das Leben scheinbar gegen sie war.

Hoffnungswecker waren für mich zum Beispiel alte Paul-Gerhardt-Worte wie: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann“. Oder der gebrechliche alte Mann, der sich in einer Kirche in Jerusalem am Ende des Gottesdienstes mühsam erhob und mit brüchiger Stimme sagte: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Ich bezeuge heute mit meinem Leben, dass das die Wahrheit ist.“ Oder meine Eltern, denen ich immer abgenommen und abgespürt habe: Die meinen, was sie sagen und glauben, das ist ganz echt und stimmig und deckt sich mit ihrem Leben.

Ich habe neu entdeckt, wie gut es ist, dass wir uns als Gemeinschaft Woche für Woche verbünden in der Bitte, dass der Heilige Geist uns auftut. Dass er uns durchlässig macht für Seine Wirklichkeit. Für die Wirklichkeit Seiner Nähe, die uns näher ist, als jede Sorge und Angst es je sein könnten. Für die Wirklichkeit Seiner Liebe, die so viel größer, umfassender und kraftvoller ist, als wir es uns je ausmalen könnten. Für die Wirklichkeit Seiner Schönheit, die alles andere in den Schatten stellt. Damit wir wieder glauben, lieben und hoffen können.

Und wenn er auch uns immer mal als Hoffnungswecker gebrauchen könnte, wäre das auf jeden Fall noch ein Grund zum erwartungsfrohen Auf- und Ab-Hüpfen.



Hanna Epting (OJC) arbeitet im Bereich Seminararbeit und Seelsorge und hofft immer noch darauf, dass ihr Kater seinen Weckservice am Wochenende einstellt.



Eine Aufnahme von „Öffne meine Ohren, Heiliger Geist“ kann man auf dem Youtube-Kanal der St-Josef Gemeinde in Bocholt hören:

www.youtube.com/watch?v=j4BgJwMvKU

Behaltet eure Gabel!



Als der Arzt ihr mitteilte, dass sie höchstens noch drei Monate zu leben hätte, beschloss die alte Dame sofort, alle Details ihrer Beerdigung festzulegen. Zusammen mit dem Pfarrer besprach sie, welche Lieder gesungen und welche Texte verlesen werden sollten. Sie legte den Blumenschmuck und die Kleider fest, die sie anhaben wollte. „Und da gibt es noch eine wichtige Sache, Herr Pfarrer!“ sagte sie schließlich. „Ich will mit einer Gabel in der Hand beerdigt werden.“

Der Pfarrer konnte seine Verwunderung nicht verbergen. „Eine Gabel? Darf ich fragen warum?“ wollte er vorsichtig wissen. „Das kann ich erklären“, antwortete die Frau mit einem Lächeln. „Ich war in meinem Leben zu vielen verschiedenen Abendessen eingeladen. Und ich habe immer die Gänge am liebsten gemocht, wo diejenigen, die abgedeckt haben, mir zugeflüstert haben: „Die Gabel kannst du behalten.“ Dann wusste ich, dass noch etwas Besonderes kommen würde. Leckere Schokoladendesserts, Kuchen, Apfelstrudel oder Eis. Die Gabel war wie ein Geheimzeichen dafür, dass das Beste zum Schluss kommt. Und wissen Sie, Herr Pfarrer, wenn die Leute mich dann, wenn es soweit ist, mit meiner Gabel in der Hand im Sarg liegen sehen, werden sie fragen, was es damit auf sich hat. Und dann können Sie ihnen erzählen, was ich gesagt habe. Grüßen Sie sie von mir und sagen Sie ihnen, dass sie auch die Gabel behalten sollen, weil: Das Beste kommt erst noch.“

A dark-colored car is shown from a rear three-quarter view, driving through a heavy rainstorm. The car's rear lights are illuminated, and water is being splashed up around the wheels and body. The background is a dark, overcast sky with a bright light source breaking through the clouds, creating a dramatic, high-contrast scene. The overall mood is one of intensity and resilience.

**Es gibt Momente im Leben,
da trifft uns Menschen
etwas mit voller Wucht.
Es kommt unerwartet,
man kann sich nicht
wirklich vorbereiten.
Man wird geschleudert,
ist nicht mehr Herr
der Lage. In solchen
Momenten zeigt
sich aber auch,
was uns im
Leben hält.**

Aquaplaning

Hoffen in den Schleudertfällen des Lebens

Mirjam ist seit einigen Tagen schon nicht mehr im Kindergarten. Zu ihrem schwachen Zustand kamen Gliederschmerzen und Blässe. Heute Morgen Blutbild beim Kinderarzt. Alarmierendes Ergebnis, deshalb am Nachmittag nochmals hin. Von dort direkt nach Darmstadt in die Kinderklinik. Umfangreiche Untersuchungen erhärten den Verdacht: Leukämie. Trotz des niederschlagenden Ergebnisses besteht – warum auch immer – Hoffnung und verhaltener Optimismus.“ Mit diesen Worten habe ich am 18. November 1997 ein neues Tagebuch begonnen. Nicht weil das bisherige schon voll gewesen wäre. Sondern weil an diesem Tag etwas völlig Neues für uns als Familie begann.

Aus heiterem Himmel

Wie eine Autofahrt bei hohem Tempo und plötzlichem Aquaplaning. Wir standen mit drei Kindern zwischen fünf und neun Jahren mitten im Leben. Unser Ältester litt unter epileptischen Anfällen, später wurde ein Asperger-Syndrom diagnostiziert. Wir waren im pastoralen Dienst – ich hauptamtlich, Heidi ehrenamtlich – sehr engagiert. Unser Motor lief auf Hochtouren. Und dann Aquaplaning, Schleudern ohne jede Voranmeldung. Aus heiterem Himmel. Es gibt Momente im Leben, da trifft uns Menschen etwas mit voller Wucht. Es kommt unerwartet, man kann

sich nicht wirklich vorbereiten. Man wird geschleudert, ist nicht mehr Herr der Lage. In solchen Momenten zeigt sich aber auch, was uns im Leben hält.

Vom Himmel gehalten

Unsere Mirjam landete zunächst in einer Klinik in Darmstadt. Der Arzt, der sie aufnahm, war derselbe, der auch unseren Ältesten betreute. Er erkannte meine Frau und war dann sichtlich betroffen, dass wir nun zwei Sorgenkinder hatten. Dass jemand, der so viele Patienten hat und bei dem wir vor Monaten das letzte Mal waren, sich erinnerte, war ein erster tröstlicher Moment in unserem Schrecken. Wir Menschen vermögen einander nicht zu heilen, aber wir vermögen einander zu stärken.

Am nächsten Tag ging es weiter in die pädiatrische Onkologie nach Frankfurt. Heidi schrieb später darüber: „Wir kamen ins Löwenzimmer. In der Kinder-Onkologie waren alle Zimmer-türen mit fröhlichen Tier-Bildern geschmückt, vermutlich auch, damit die Kinder ihre Zimmer leichter finden. Mir wurde der kleine Löwe zur großen Hilfe. Ich weiß nicht mehr, wem die Geschichte zuerst eingefallen ist, Mirjam oder mir selbst. Es ist wie bei Daniel in der Löwengrube. Krebs ist eine große Bedrohung, aber der Gott, mit dem wir leben, der kann den Löwen den Mund verschließen. Er kann uns mutig

machen, dass wir durch diese Zeit der Chemotherapie und Bestrahlungen kommen. Er ist da an unzähligen langweiligen Kliniktagen und in allem Hoffen und Bangen. Er ist mit uns im Löwenzimmer.“ Es folgte ein langes Arztgespräch. Leukämie wurde erklärt – was nun zu tun sei – und wie die Chancen stünden. Am Ende des Gespräches meinte der Arzt, dass wir erstaunlich ruhig und gefasst reagieren würden. Wir sprachen dann davon, dass wir uns in alledem als von Gott gehalten erleben würden. Ja – so erlebten wir uns. Natürlich aufgewühlt, auch völlig unsicher. Aber eben auch vom Himmel gehalten. Die Betroffenheit des Darmstädter Arztes und das Löwen-Zimmer in Frankfurt waren nur zwei von weit mehr Zeichen dafür.

Vor uns stand nun ein gutes halbes Jahr großer Herausforderungen. Heidi und Mirjam überwiegend in Frankfurt – die beiden älteren Kinder und ich zu Hause. Hier ist nicht der Raum, dies ausführlich zu schildern. Aber es waren Zeiten voller Spannungen und doch auch voller freundlicher Überraschungen. Wir haben erlebt, dass uns nicht nur etwas aus heiterem Himmel getroffen hat, sondern dass wir auch vom Himmel gehalten waren. Das hat uns Mut und Kraft gegeben die Schritte zu gehen, die zu gehen waren. Und die Spannung des offenen Ausgangs aushalten zu können.

Der Blick gen Himmel

Einer der für mich schwierigsten Momente in dieser Zeit fand an einem Sonntag statt. Ich hatte Mirjam und Heidi besucht und fuhr gerade vom Parkplatz der Klinik. Ich sah ein Elternpaar über die Straße gehen. Ich wusste, dass ihr Kind auch auf der Krebsstation und in einer äußerst bedrohlichen Lage war und mir fiel sofort auf, dass sie beide vollkommen schwarz gekleidet waren. „Sie haben verloren“, schoss es mir durch den Kopf. Weinend bin ich nach Hause gefahren – fast eine Stunde lang. Die Vorstellung, dass unsere Mirjam kalt und leblos in einer Holzkiste in der Erde verbuddelt würde, hatte mich zutiefst übermannt. An diesem Tag ist die Wirklichkeit der Endlichkeit

des Lebens bei mir angekommen. Ich hatte Menschen in den Tod begleitet, Beerdigungen gehalten, Trost gespendet. Ich kannte mich aus mit dem Sterben ... und doch ... „Hoffnung“ als Sache, als Parole hilft da nicht sonderlich weiter. Aber Hoffen als Haltung schon. Mir wurde klar, dass Hoffen nicht bedeutet, ein ganz bestimmtes Ergebnis zu erwarten, sondern dass Hoffen eine Kraft zum Leben ist. Was immer kommt.

Wir haben es erlebt, dass uns nicht nur etwas aus heiterem Himmel getroffen hat, sondern dass wir auch vom Himmel gehalten waren.

Vaclav Havel schrieb einmal: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ Das wurde mir an diesem Sonntag klar. Seitdem heißt hoffen für mich: Auf dem Weg bleiben. Auch in der Krise. In der Gewissheit, dass dieser schwere Tag nie der letzte Tag ist. Paulus nennt Gott einmal den Gott der Hoffnung: *Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes (Röm 15,13).* Es ist die Hoffnung, dass Gott allem – wirklich allem – seinen Wert und Sinn gibt.

So haben wir immer wieder unseren Blick gen Himmel gerichtet. Und sind unseren Weg gegangen. Mal leichter, mal schwerer. Aber gegangen. Das ist nicht selbstverständlich. Es gab Familien, die ähnliches erlebten. Ich denke an eine Mutter, deren Tochter im selben Alter war. Auch sie kamen mit dem Schrecken davon. Die Tochter wurde gesund – doch der Schrecken blieb bei ihrer Mutter. In den Jahren, in denen wir einander noch bei Nachsorgeuntersuchungen begegneten, war die ungebrochene Angst der Mutter zu spüren, die nun die weitere Lebensentfaltung störte. Da war aus Aquaplaning ein Schleudertrauma geworden. Darum stellt sich die Frage: Wie

kann ich die Hoffnung in mir nähren? So, dass ich in den Krisen auch davon zehren kann.

Sich dem Himmel nahe halten

Eine Autofahrt bei hohem Tempo und plötzlichem Aquaplaning – niemand ist davor sicher. Wohl dem, der ein funktionierendes ABS an Bord hat. Es sorgt dafür, dass man auf glatter Fahrbahn nicht die Kontrolle verliert. Mit drei Sätzen will ich mein ganz persönliches Antiblockiersystem beschreiben.

Das Leben annehmen.

Die US-Sängerin Sheryl Crow singt: „It's not having what you want. It's wanting what you've got.“ Es geht nicht darum zu haben, was man will. Es geht darum, dass man will, was man hat. Für mich ist es wesentlich JA zu sagen zu meinem Leben. Nicht das, das ich mir erträume. Sondern das Leben, das mir gerade möglich ist. Einwilligen in meine gerade vorfindliche Wirklichkeit. Denn sie allein ist der Ort, an dem ich Gott finden kann.

Sich für das Hoffen entscheiden.

Die Wirklichkeit sehen wie sie ist. Aber ohne ihr zuzugestehen, dass sie für immer so bleiben muss. Nicht nur sehen, was ist, sondern auch sehen – zumindest ertasten – was werden kann. Jürgen Moltmann hat einst von der Theologie der Hoffnung gesprochen. Es ist zutiefst eine Theologie der Erwartung. Denn Gott ist ein Gott der Verheißung. Und er erfüllt seine Verheißungen. Das muss nicht immer zum erwünschten Ergebnis führen. Dennoch – und gerade da – liegt unser Leben in der Hand des Gottes, der es gut mit uns meint und macht. Dem mich immer wieder anzuvertrauen heißt, sich immer wieder für das Hoffen zu entscheiden.

Vertrauen in den Widersprüchen des Lebens.

Es gibt kein Geheimrezept, um das Aquaplaning des Lebens sicher zu überstehen. Nicht alle Fragen lösen sich, eher selten erkenne ich das gute und sinnvolle Ende. Gerade da aber will ich mich dem Himmel nahe halten. Ein

Gebet von Antje Sabine Naegeli hilft mir, mein Hoffen zu nähren: „Gott, der dich wahrnimmt, lasse zu deiner Erfahrung werden, was er dir zugesagt hat: Nämlich bei dir zu sein in Angst und Unsicherheit. Zu dir zu stehen in Ausweglosigkeit und Verlassenheit. Dich zu trösten, wenn du bekümmert bist. Deine Bedürftigkeit zu Herzen zu nehmen, was immer auf dir lastet. Er schenke dir, was du dir selbst nicht geben kannst: Wachsendes Vertrauen mitten in den Widersprüchen des Lebens.“

Unsere Tochter ist gesund geworden. Wir sind darüber glücklich. Viele sprachen damals von einem Wunder. Ich nicht. Ich wollte für mein Kind kein Wunder reklamieren, das es für andere Kinder nicht gab. Aber es ist ein Geschenk! Geschenkte Lebenszeit auf dem Weg zur Ewigkeit. Heute ist Mirjam verheiratet und hat selbst drei kleine Mädchen. Und sie feiert zweimal im Jahr Geburtstag, im Mai und im November! Und doch – es gab auch ein Wunder. Nämlich dies, dass wir diese bedrohliche Rutschpartie als Familie tragen konnten. Das ist unser Wunder – etwas, das ich nicht einfach machen – etwas, das ich mir nur schenken lassen und empfangen kann. Damit endet auch mein Leukämie-Tagebuch: *Rund ein halbes Jahr Leukämie sind hier festgehalten. Ein Buch voller Schatten? Oder ein Weg zum Licht? Wer weiß es schon? Vielleicht sind die Seiten auch gefüllt – oder erzählen wenigstens etwas davon – von der Paradoxie des Lebens. Etwas wie Johanna Meyer (...) dichtet: „Voll Liebe hat stets er gewaltet und über uns freundlich gewacht, hat gnädig das Los uns gestaltet und hier schon uns glücklich gemacht. Und wenn seine Hand uns geschlagen, so hatte er dennoch uns lieb; und mussten wir Schweres ertragen, die Hoffnung der Herrlichkeit blieb. Ihm, der uns durch Jesus versöhnte, der uns aus dem Staube erhob und uns mit Barmherzigkeit krönte, nur ihm gebührt Ehre und Lob!“* Das ist für mich: Hoffen in den Schleuderfällen des Lebens!



Klaus Sperr (OJC) ist evangelischer Pastor mit einer Vorliebe für geistlich herausfordernde Fragen.

Mitgefühl setzt Stille voraus

Anregungen für das seelsorgerliche Gespräch

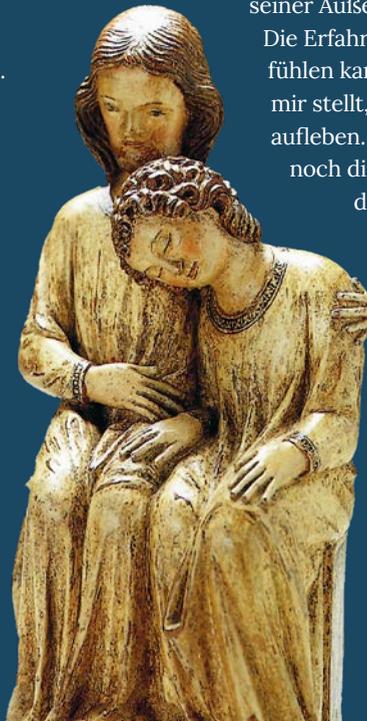
„Danke, dass Sie uns nie von Gott erzählt haben, doch dank Ihnen weiß ich jetzt, dass es ihn gibt.“ In dem Film „Sonnenaufgang über Kalkutta“ sagt das eine Studentin am Ende des Semesters ihrem Professor. Das hat mich beeindruckt.

In die gleiche Richtung geht die Feststellung: „Lebendige Christen sind für die Menschen von heute die wertvollste Bibel.“ Sie sind Wegweiser zu Gott, indem sie in Menschen Hoffnung wecken. Wort und Tat sind bei glaubwürdigen Christen eng miteinander verknüpft. Sie sind Hoffnungslichter, die aus seelischen Engpässen herausführen und das Leben anderer mit Gott verknüpfen.

Vor über 20 Jahren hatte ich ein mich sehr beschämendes Erlebnis. Am liebsten wäre ich im Erdbo-
den versunken und vor mir selbst davongelaufen – aber wohin? Ich versteckte mich einen ganzen Tag lang in meinem Arbeitszimmer. Durch eine glückliche Fügung Gottes begegnete mir tags darauf der Priester meiner Gemeinde. Ohne zu überlegen bat ich ihn um eine Aussprache. In unserer noch am gleichen Tag stattfindenden Begegnung goss ich in einem langen Redeschwall den ganzen Kübel meiner Enttäuschungen über ihn

aus. Als ich fertig war, entstand eine peinliche Stille. Nach einer Weile schaute ich auf und mir begegnete ein unerwartet freundlich-warmherziger Blick, verbunden mit der Frage: „Bist du gekommen, um mir meine Geschichte zu erzählen?“. Überrascht horchte ich auf. Er erzählte mir in gleicher Ausführlichkeit seine Geschichte. Tief berührte mich, dass er all das von mir Gehörte selbst auch kannte. Mit jeder seiner Äußerungen wurde es in mir heller. Die Erfahrung, dass jemand mit mir mitfühlen kann und sich bedingungslos zu mir stellt, ließ mich innerlich wieder-aufleben. Obwohl die Umstände immer noch dieselben waren, hatte ich wieder Mut, meinen Mitmenschen unter die Augen zu treten und einen Neuanfang zu machen.

Diese Erfahrung gehört für mich zu den tiefsten seelsorgerlichen Lektionen meines Lebens: Eines der wirksamsten Gegenmittel gegen Scham ist Mitgefühl. Mitgefühl oder Empathie ist die



Bereitschaft, sich auf die Erfahrungen einer anderen Person einzulassen, ohne den Weg abzukürzen. Liebevolle Begleitung konzentriert sich darauf, die Person so anzunehmen, wie sie ist und sie in ihrem Lebenskampf zu begleiten. Dabei wird nichts überstürzt, keine Fristen gesetzt und keinerlei Druck ausgeübt.

Oft neigen wir dazu, Menschen in ihrer Not mit fertigen Antworten oder frommen Floskeln abzufertigen. „Bring es zu Jesus“ oder „Lass es los“ oder „Bete einfach um ein Wunder“ oder „Wenn du deinem Feind einfach vergeben würdest, wärest du nicht so verbittert.“ Diese Aussagen sind nicht an sich schlecht. Wir können unsere Kämpfe bei Jesus loswerden, Ihn um ein Wunder bitten und Vergebung hilft selbstverständlich. Ein Problem ist, wenn solche Sätze uns ersparen wollen, uns auf den Schmerz des Gegenübers einzulassen.

Eine andere Art, den anderen in seinem Schmerz zu umgehen, ist, etwas „Schönes“ oder „halb so Schlimmes“ daraus zu machen. Wir versuchen um die Tragödie einen Goldrahmen zu basteln: „Mein Mann hat mich verlassen.“ – „Na ja, wenigstens halten deine Kinder zu dir.“ Besser gewesen wäre etwas wie: „Ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll, aber ich bin so froh, dass du es mir gesagt hast. Willst du mir erzählen, was du gerade durchmachst?“ Wenn jemand durch schmerzliche Ereignisse in seinem Leben in die Knie gegangen ist, erreichen wir ihn erst dann, wenn wir uns zu ihm hinknien. Auf Knien zuzuhören ist die beste Art und Weise, wirklich zuzuhören. Dann begegnen wir dem anderen nicht mit der Haltung, die meint, schon alles zu wissen, der schon alles klar ist. Vielmehr öffnen wir uns für das Geheimnis des anderen, bereit, demütig zu empfangen, was er uns anvertrauen will. So mitfühlend übernehmen wir die Perspektive des anderen und erkennen sein Erleben der Situation, ohne sie zu beschönigen oder zu beschwichtigen. Jesus zeigt uns seine Verwundbarkeit am Kreuz. „Ganz herunter-gekommen“ schafft Er dort für jeden von uns einen persönlichen Platz in der zärtlichen Gemeinschaft seines

liebenden Herzens. In ihm erkennen wir einen Mann voller Mitgefühl, der sich das Schicksal von uns Menschen auf unvergleichliche Weise nahegehen ließ. In Mk 6,34 heißt es: *Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.* Mitleid geht im Verständnis der lateinischen Sprache aus

Die Erfahrung, dass jemand mit mir mitfühlen kann und sich bedingungslos zu mir stellt, ließ mich innerlich wiederaufleben.

dem Inneren hervor, als ein Körperempfinden in den Eingeweiden (unterhalb des Bauchnabels), lat.: *Viscera misericordiae* – die Eingeweide der Liebe. Wo von Mitleid gesprochen wird, können wir lesen: Da fuhr es ihm in die Eingeweide; da ging es ihm durch und durch; da wurde er von Mitgefühl überrollt.

Wer Mitgefühl zeigen will, braucht ein dem Anderen zugeneigtes Herz. Gemeint ist damit weder sentimentales Gehabe noch eine therapeutische Methode. Es beruht auch nicht einfach auf einem guten Vorsatz. Echtes Mitgefühl setzt Stille voraus – Raum für Gottes liebendes Einströmen, das den Betenden im Geist der Liebe entflammt. Mutter Teresa schrieb: „Jesus hat uns beten gelehrt; ebenso hat Er uns gelehrt, demütig und sanftmütig von Herzen zu sein. ... Menschlichkeit und Gebet wachsen in dem Maß, in dem Ohren, Geist und Zunge in der Stille mit Gott leben, denn Gott spricht in der Stille des Herzens.“ Meiner Erfahrung nach ist es Jesus am liebsten, wenn wir uns mit Ihm zusammen den Menschen zuwenden, die uns brauchen. Ihn in jedem Menschen zu sehen ist der größte Dienst, den wir Ihm erweisen können – Hoffnungsweitergabe schlechthin.



Rudolf M. J. Böhm (OJC) ist Seelsorger und Sozialpädagoge. Er lebt und arbeitet im Haus der Hoffnung in Greifswald.



CAROLIN SCHNEIDER IM GESPRÄCH MIT ILLE OCHS

Zwischen Angst und der Sehnsucht nach Leben

Wenn Missbrauch die heile Welt zerbricht

Liebe Ille, kannst du uns kurz etwas mitnehmen in deine eigene Geschichte? Was ist dir widerfahren?

Ich bin das Nesthäkchen von vier Geschwistern. Meine Familie und das gesamte Umfeld, in dem ich groß wurde, war eine sogenannte heile Welt. Zumindest wurde mir das immer gesagt, zum Beispiel von den Mitgliedern unserer Freikirche, die im wahrsten Sinne

des Wortes unser Zuhause war. Denn im Gemeindehaus – direkt über dem Gemeindefestsaal – bewohnten wir eine Dreizimmerwohnung. „Onkel Karl“, so wurde mein Vater genannt, war allseits beliebt, als jemand, der ein Herz für Kinder hatte, Freizeiten durchführte und Menschen die Liebe Gottes nahebrachte. Und er war ein wunderbarer Vater. Davon war ich überzeugt, und so sollte es auch bleiben. Ich wollte ihm nichts Böses zutrauen.

Und doch hat er über Jahre mich, meine Geschwister, seine Enkel und viele Kinder in der Gemeinde sexuell missbraucht.

Was hat das für dein weiteres Leben bedeutet?

Ich kann meine innere Haltung in einem Satz auf den Punkt bringen: „Ich bin falsch!“ Scham- und Schuldgefühle waren meine ständigen Begleiter. Für mich war klar: Gott ist auf der Seite meines Vaters, der sich so sehr für ihn einsetzt und ihn liebt. Also musste mit mir etwas nicht stimmen. Ich fühlte mich oft wie in einer Blase, die mich von anderen isolierte. Gleichzeitig konnte ich keine Grenzen setzen und geriet immer wieder in ungesunde Abhängigkeiten von Menschen, ließ mich auf eine Nähe ein, die ich eigentlich nicht wollte. Das ganze Leben gestaltete sich für mich als eine ständige Herausforderung, der ich nicht gewachsen war. Später kamen Selbsthass, Selbstverletzung, körperliche Symptome und Phobien hinzu.

Du hast ein Buch mit dem Titel „Im Käfig der Angst“ geschrieben. Das hört sich alles andere als hoffnungsvoll an, war aber eine Realität in deinem Leben. Kannst du beschreiben, was es bedeutet hat, in einem Käfig der Angst zu leben?

Tatsächlich könnte man mich als diejenige „mit den fliegenden Schuhsohlen“ bezeichnen. Ich bin oft geflüchtet, aus dem Kindergarten, aus der Schule, vor dem Examen, sogar noch im Berufsleben. Ich hatte Angst vor der Nacht, vor Gott und seinem Urteil, vor Autoritätspersonen, vor Männern und starken Frauen, vor Überforderung. Angst, Angst,



Angst! Sie nahm mir den Atem, ich geriet in Panik und flüchtete – wenn es möglich war, nach außen. Wenn dies nicht möglich war, flüchtete ich nach innen. Meine Gefühle erstarrten und ich nahm nichts mehr wahr.

Ist dir die Hoffnung mal komplett verloren gegangen?

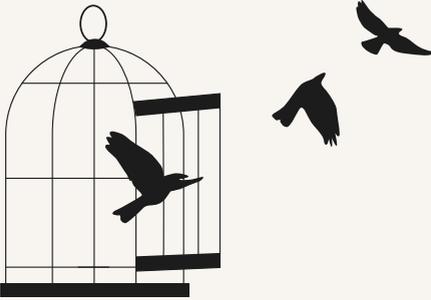
Ja, vor allem als Teenager: Da wollte ich nicht mehr leben. „Es wäre am besten, gäbe es mich gar nicht!“, war meine Devise. Besonders schlimm wurde die Hoffnungslosigkeit, als ich – inzwischen mit einem Pastor verheiratet – von Phobien und heftigen Panikattacken heimgesucht wurde. Da hatte ich wirklich Angst, verrückt zu werden, und ich sah keinen Ausweg mehr.

Ich habe dich vor einigen Monaten als eine starke, fröhliche, zuversichtliche Frau kennengelernt. Du hast einen weiten Weg hinter dir. Viele kleine Puzzlesteine haben dazu beigetragen, dass du heute dein Leben hoffnungsvoll gestalten kannst.

Da hast du recht, im Rückblick kann ich selbst nur staunen. Es gab sichere Orte, Menschen, bei denen ich mich angstfrei fühlte, die mich ermutigt und an mich geglaubt haben. Es gab Einzeltherapie, Körpererleben und Tanz. Der entscheidende Puzzlestein aber war das Zulassen und Aussprechen: „Mein Vater hat mir Schlimmes angetan. Er war der Täter, ich war das Opfer.“ Ich durfte ihn anklagen und ihm später am Sterbebett noch vergeben.

Wie kam es dazu?

Während einer Gebetsgemeinschaft in einer mir sehr vertrauten Gruppe hatte ich ein inneres Bild: Ich befand mich vor unserem damaligen Gemeindehaus auf der Straße. Plötzlich öffnete sich das Kopfsteinpflaster vor meinen Füßen. Ein tiefes, dunkles Loch wurde sichtbar. Und ich „hörte“, wie Jesus mich fragte: „Möchtest du hinschauen? Du kannst da hinuntersteigen, brauchst keine Angst zu haben.“ Tatsächlich trug ich in diesem Bild einen Schutzhelm. Da konnte ich es vor der Gruppe laut aussprechen: „Mein Vater hat mich sexuell missbraucht.“ Ein Befreiungsschlag! Gottes Heilungsweg mit mir – inzwischen Mitte vierzig – konnte beginnen.



Was hat die Hoffnung in dir am Leben erhalten oder sie wieder neu geweckt?

Das klingt vielleicht sehr fromm, aber es war und ist der Mensch gewordene Gott, der zu mir sagt: Du bist geliebt seit Anbeginn. Diese tiefe Beziehung zu Christus und zu mir selbst hält meine Hoffnung lebendig. Auf ihn und seine Liebe zu mir setze ich meine Hoffnung.

Kannst du beschreiben, wie das konkret aussieht?

Früher habe ich geglaubt, etwas tun zu müssen, um meine Hoffnung auf Gott zu setzen und mit ihm in Verbindung zu bleiben. Inzwischen ist es viel entspannter. Ich halte mich ihm hin und sage: „Jesus, da bin ich mit meinen Freuden, Ängsten und Sorgen, mit meiner Wut und meiner Trauer.“ Ich öffne mich ihm und lasse IHN in mir „geschehen“. So wie Maria damals zu dem Engel sagte: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“, so sage ich: Mir geschehe, was du in mir und durch mich tun möchtest.

Was hat dir geholfen, nicht aufzugeben?

Es war die Sehnsucht! Die Sehnsucht nach Leben, nach echter Beziehung, nach Lachen und Kindsein. Ich wollte tanzen und fröhlich sein. Auch mein Humor half mir dabei, den ich übrigens von meinem Vater geerbt habe. Er hatte einen Sinn für die Komik des Lebens. Ich lache für mein Leben gern.

Und was gibt dir Halt, wenn es dir das Lachen vergeht?

Häufig schickt Gott mir dann einen Menschen, etwas Schönes in der Natur, einen glücklichen Moment, ein Erlebnis mit meinem Hund. Er ist zur Stelle und holt mich zurück. Er passt auf mich auf.

Ich habe immer wieder erlebt, dass ich mich für die Hoffnung entscheiden muss. Würdest du das bestätigen?

Ja, unbedingt. Ich sage dann: „Jesus, ich habe gerade gar keine Hoffnung, sehe keinen Ausweg. Aber ich habe mich entschieden, dir zu vertrauen.“ Manchmal bitte ich ihn, mir seine Sicht auf die Dinge zu zeigen, die mich belasten. Oder ich frage ihn ganz konkret: „Wie siehst du mich?“

Und vermutlich wurden auch manche Hoffnungen enttäuscht.

Oh ja! Nach so vielen Jahren der Aufarbeitung in Form von Seelsorge und Therapie hatte ich geglaubt, dass meine Ängste komplett verschwinden müssten, ebenso meine negativen Verhaltens- und Verdrängungsmuster. Doch weit gefehlt, sie sind immer noch da und machen sich hin und wieder bemerkbar, wenn auch in abgeschwächter Form. Ich bin immer noch ein „Angsthase“, manchmal gelingen mir mutig-zaghafte Schritte nach vorn.

Wie wirst du damit fertig?

Ich bin damit nicht fertig und muss es auch nicht sein. Einmal ging ich mit meinem Hund spazieren, setzte mich auf eine Bank und ließ meinen Tränen freien Lauf. „Warum, Gott, kriege ich das nicht in den Griff?“, schrie ich ihm stumm entgegen. Auf einmal spürte ich ihn so, als säße Jesus neben mir auf der Bank, und er sagte: „Ille, du wirst meine Heilung und meinen Trost immer wieder brauchen. Lass dich von mir heilen und trösten zu jeder Zeit.“



Ille Ochs lebt mit ihrem Mann Siegfried und Therapiebegleithund Itthai in Iserlohn. Sie ist u. a. Tanztherapeutin und Autorin.

Mit der Hoffnung wachsen

Ein Glaube, der nicht hofft, ist krank. Er ist wie ein hungriges Kind, das nicht essen, oder wie ein müder Mensch, der nicht schlafen will. So gewiss der Mensch glaubt, so gewiss hofft er. Und es ist keine Schande zu hoffen, grenzenlos zu hoffen.

Wer wollte auch von Gott reden, ohne zu hoffen. Wer wollte auch von Gott reden, ohne zu hoffen, ihn einmal zu schauen? Wer wollte von Frieden und von der Liebe unter den Menschen reden, ohne sie einmal in Ewigkeit erleben zu wollen? Wer wollte von einer neuen Welt und einer neuen Menschheit reden, ohne zu hoffen, dass er an ihr teilhaben werde? Und warum sollen wir uns unserer Hoffnung schämen?

Nicht unserer Hoffnung werden wir uns einstmals zu schämen haben, sondern unsrer ärmlichen und ängstlichen Hoffnungslosigkeit, die Gott nichts zutraut, die in falscher Demut nicht zugreift, wo Gottes Verheißungen gegeben sind, die resigniert in diesem Leben und sich nicht freuen kann auf Gottes ewige Macht und Herrlichkeit.

Je mehr ein Mensch zu hoffen wagt, desto größer wird er mit seiner Hoffnung: Der Mensch wächst mit seiner Hoffnung – wenn es nur die Hoffnung auf Gott und seine alleinige Kraft ist. Die Hoffnung bleibt.

Aus: DBW 13, 401f.

Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) war ev. Theologe und gehörte zur Bekennenden Kirche.



Das hat Zukunft

Im Hebräischen heißt Hoffen „qiwah“. Das Wort taucht in verschiedenen Formen 82-mal in der hebräischen Bibel auf. Der Wortstamm bedeutet zugleich sehr bildhaft: „eine Messschnur spannen“ oder „ein Seil spannen“.

Ein verwandter Begriff kann auch für „Spannkraft“ stehen.

Das macht deutlich, was Hoffen bedeutet: gespanntes Erwarten.

Hoffen heißt, mit gespannter Erwartung schmurgerade nach vorne ausgerichtet sein und zielorientiert leben.

Stell dir vor, du spannst eine Schnur, um ein Gartenbeet abzustecken. Ganz gerade. Sauber. An einer Stelle wird ein Pflock in die Erde geschlagen. Daran wird die Schnur befestigt und gespannt. An einem zweiten Pflock, der am Ende des Beetes eingeschlagen wird, bindest du sie fest. Entlang dieser Schnur gräbst du die Erde um, säest die Blumen ein oder stichst die Rasenkante ab. Schnurgerade.

Oder denke an eine Bergtour. Der Aufstieg durch eine Felswand. Am Abgrund entlang. Entlang des Pfades ist ein Seil gespannt. Daran hältst du dich. Daran gehst du entlang. Dieses Seil weist dir den Weg. Es gibt dir Halt und Sicherheit. Auch in schwindelnder Höhe. Auch wenn du das Ziel nicht siehst und dir der Berggipfel verborgen ist. Auch wenn du nicht einmal weißt, wie lange der Weg noch ist und wo er dich überall vorbeiführen wird - du gehst an diesem Seil entlang. Du schaust nicht in den Abgrund. Du siehst nicht zurück. Du bleibst nicht stehen. Du gehst am Seil entlang Schritt für Schritt nach vorne. Immer dem Ziel entgegen.

Genau das heißt Hoffen. Hoffnung ist die Spannkraft menschlicher Existenz. Die Dynamik des Lebens. Das steht nicht irgendwo, sondern es ist festgehalten in der Bibliothek, die wir Altes Testament nennen. Es ist die Urkunde des Glaubens für Juden und Christen, also für den westlichen und den orientalischen Kulturkreis.

Hoffnung bedeutet gespanntes Erwarten

Das ist nicht nur relevant für glaubende Menschen. Für sie freilich in besonderer Weise, aber hier geht es um eine tiefe Einsicht in das, was Menschsein bedeutet. Wir sind wesenhaft Hoffende. Wir sind dazu berufen, Hoffnungsmenschen zu sein. Hoffnung bedeutet also gespanntes Erwarten. Dieser Zentralbegriff wird flankiert und ergänzt von anderen Worten.

Zaghaft, beharrlich, spähend

Im Hebräischen ist auch von „zaghaftem Zaudern“ die Rede. Gemeint ist ein geduldiges stilles Zuwarten, manchmal auch ein Zögern. Das ist ebenfalls eine Seite der Hoffnung. Eine sehr menschliche. Die schwache Seite. Hoffen heißt eben nicht, immer euphorisch, sieges-sicher und voller Optimismus dem Himmel entgegenzutanzten. Der Zweifel gehört dazu, das Zögern und Zaudern. Das ist die sehr erdverbundene Seite der Hoffnung. Mensch sein heißt eben auch schwach sein. Aber das Zaudern ist eine Begleiterscheinung der Hoffnung, nicht ihr Wesen.

Ein dritter Begriff steht für ein „beharrliches Warten“. So wartet etwa der Kapitän der Arche Noah nach der Sintflut darauf, dass das Wasser endlich sinkt. Er sehnt sich danach, das Schiff zu verlassen. Endlich den Käfig zu öffnen, in dem er mit unzähligen Tierpaaren, die sich inzwischen schon kräftig vermehrt haben, feststeckt. Es wird eng. Es stinkt. Es fehlt an Platz, an Luft, an Freiheit. Er kann es kaum erwarten. Aber er harrt aus und sendet alle sieben Tage einen Vogel aus, um zu sehen, ob er Land findet. Dieses sehnsüchtige Ausharren - auch das ist eine Dimension der Hoffnung.

Schließlich gibt es noch einen vierten Begriff. Er heißt so viel wie „spähend“, „Ausschau halten“ nach dem, was kommt. Forschen. Sich kundig machen, fokussieren. Das tun

die Späher, die ausgesandt werden, um eine unbekannte Gegend zu erkunden. In einem Gebet (Psalm 145,15) heißt es: *Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.* Dieser Vers wird gelegentlich als Tischgebet verwendet. Menschen hoffen auf Gott, dass er sie versorgt. Sie spähen aus nach dem, der die Zukunft eröffnet.

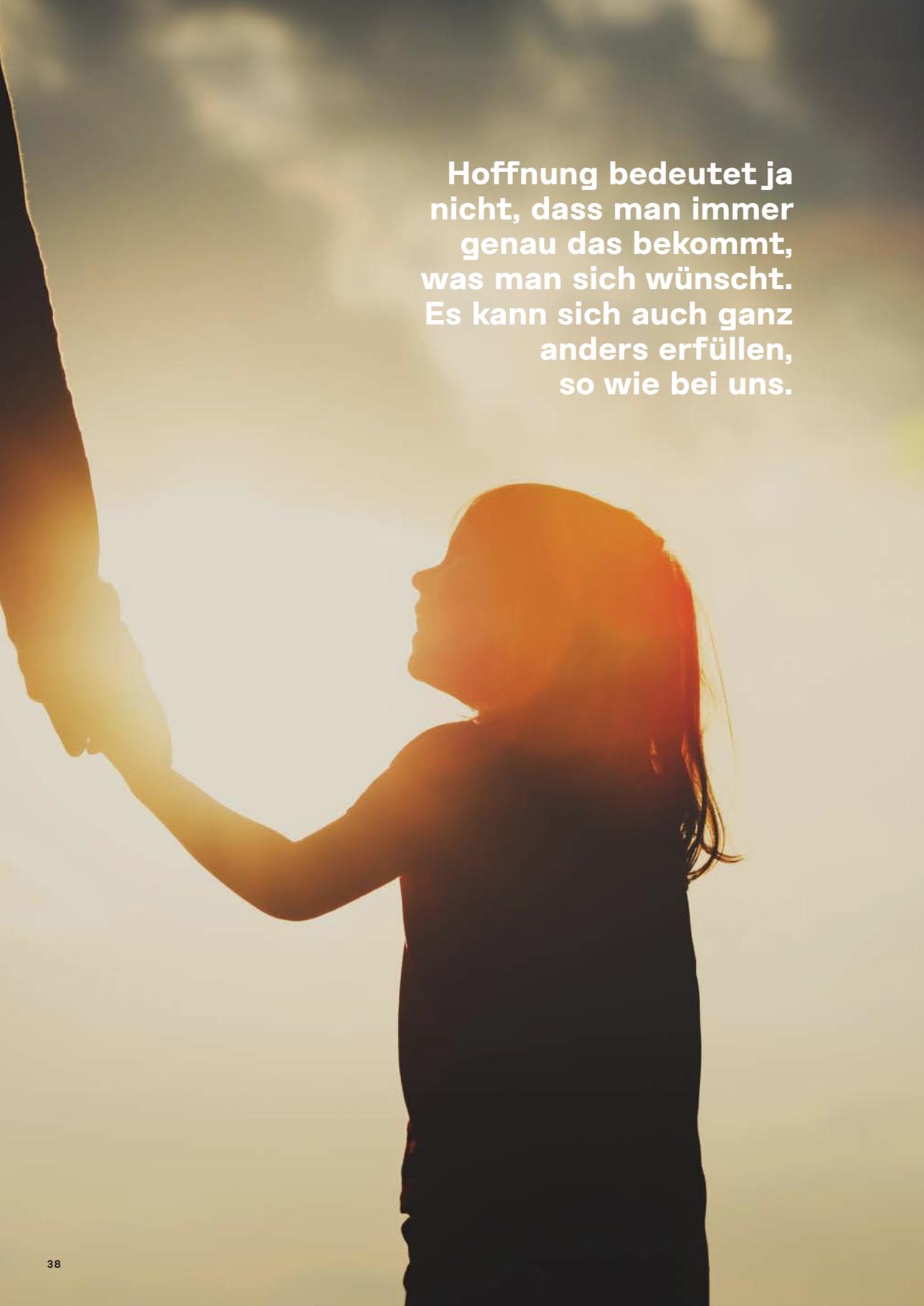
Klar ist: Diese Ausrichtung auf die Zukunft hat mit einer Null-Bock-Haltung nichts zu tun. Nichts mit „no future“. Nichts von „letzter Generation“. Der ganze Mensch hat einen Fokus: leben. überleben. Nach vorne leben. Der Homo sapiens ist ein Homo sperans: auf Zukunft hin angelegt. Das gibt Hoffnung. Auch für die Kirche.



Aus: Steffen Kern: *Hoffnungsmensch*, © 2023/2024 SCM Verlagsgruppe GmbH, D-71088 Holzgerlingen (www.scm-brockhaus.de), S. 89-96.



Steffen Kern ist Pfarrer, Journalist, Autor und Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Seit 2013 gehört er zum Rednerteam von proChrist.

A silhouette of a child holding an adult's hand against a bright, hazy sunset background. The child is on the right, looking up and to the left, holding the adult's hand which is on the left side of the frame. The background is a soft, golden glow from the setting sun, with some light clouds visible.

**Hoffnung bedeutet ja
nicht, dass man immer
genau das bekommt,
was man sich wünscht.
Es kann sich auch ganz
anders erfüllen,
so wie bei uns.**

Wir setzten auf Hoffnung

Unser Weg zum Elternsein

Bereits vor unserer Hochzeit war klar, dass ein Wunder nötig ist, damit wir eigene Kinder bekommen. Infolge einer Mumpsinfektion oder eines Gendefekts bildeten meine Hoden keine Spermien aus. Das war nicht leicht. Wir wussten, dass spätestens nach einigen Jahren Ehe die ersten Fragen kommen würden. Deshalb haben wir gleich bei der Hochzeit unsere Situation und unsere Perspektive mit Familie und Freunden geteilt.

Schon damals erwogen wir die Option Pflegeelternschaft. Ich konnte es mir aber mit gerade 24 Jahren noch nicht vorstellen. Wir engagierten uns in unserer Gemeinde im Kindergottesdienst. In der OJC lockte uns auch die beginnende Kinder- und Jugendarbeit im damaligen Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrum. In die stiegen wir ein und erlebten es als erfüllend, Zeit mit Kindern und Teens zu gestalten.

Als unsere jüngeren Geschwister Eltern wurden, war das Thema Familie nicht mehr zu übersehen, und wir begannen uns erneut zu fragen, ob wir uns nicht doch auf den Weg machen wollten. Wir waren glücklich mit der Jugendarbeit, glücklich mit uns UND wir spürten, dass Eltern sein noch eine andere Beziehungstiefe bedeuten würde. Jetzt war ich 31 Jahre alt. Wir waren ein kinderloses Ehepaar und beide 100% in der Arbeit mit jungen Menschen engagiert.

Wir entschlossen uns, den OJC-Leitenden unseren Wunsch mitzuteilen, Pflege- oder Adoptivkinder aufzunehmen. Das war der Startschuss zu einem zweijährigen Triathlon, den wir neben unserem Dienst entschieden angingen.

Moneten, Manpower, Machbarkeit

Die erste Disziplin waren die Moneten. Unsere Entscheidung, in einem Spendenwerk mit anderem Vergütungssystem zu leben, brauchte Übersetzungs- und Überzeugungsarbeit bei den zuständigen Ämtern. Das eine war darzulegen, dass eine Pflegeelternschaft in diesem Kontext verantwortungsvoll und gewinnbringend für das Pflegekind ist, das andere waren klare Zahlen zu unserem Verdienst, Anforderungen mussten erfüllt werden. Die nächste Disziplin war die Manpower. Regelmäßig hatten wir Besuche vom Jugendamt.



Eine Fachkraft prüfte und bewertete auch unsere pädagogische und persönliche Eignung. Die dritte Disziplin war das Machbare. Was wollen wir, welches Kind können wir uns vorstellen aufzunehmen? In einem Seminar hatten wir die Familienaufstellung einer Pflegefamilie erlebt. Pflegevater und -mutter berichteten von ihrer Not, ihr Pflegekind beziehungsweise derzeit nicht mehr erreichen zu können. Ich spürte den Beziehungswunsch der Pflegeeltern und nahm die Frustration des Pflegekindes wahr, das schon so oft in seinem Beziehungskontext auf sich selbst zurückgeworfen worden war und sich nicht mehr vertrauensvoll öffnen konnte. Das versetzte mir einen Schock. Ich realisierte einmal mehr: Es werden verletzte Kinder sein.

Obwohl Christine auf die 40 zuzuging, meldeten wir dem Jugendamt, dass wir offen seien für ein Neugeborenes oder einen Säugling. Die waren selten und wir schon ältere Pflegeeltern, doch nach zwei Jahren kamen wir als Pflegeelternanwärter auf die Warteliste.

In der Disziplin Monaten erlebten wir wirklich Wunder. Menschen stellten sich finanziell zu uns. Bei der Manpower hatten wir den Kinder- und Jugendarbeitsjoker. Es freute und ermu-

tigte uns, dass die zuständige Sachbearbeiterin uns so positives Feedback gab. Und beim Machbaren hieß es nach der amtlichen Anerkennung als Pflegeeltern schlichtweg warten, vertrauen und hoffen. Am Nikolaustag, vier Monate später, kam ein Anruf. Ein Junge sei in eine Bereitschaftspflege gekommen und man dachte an uns. Eine Woche später besuchten wir die Bereitschaftspflegeeltern und nahmen zum ersten Mal Kontakt zu Marius auf. Ich erlebte es als irgendwie bizarr. Man bekommt ein paar Fetzen Lebensgeschichte und Begleitumstände mit. Jetzt halte ich diesen Menschen auf dem Arm und soll entscheiden, ob ich mit ihm zukünftig mein Leben teilen möchte. Wie gut, dass es die Weihnachtstage gab. Wir durften Marius stundenweise zu uns nehmen. Und da passierte es dann, ich verliebte mich in den jungen Mann.

Über das Verliebtsein hinaus checkten wir in den kommenden Tagen alle verfügbaren Fakten zur Situation des Jungen. Da war vieles unsicher. Eine Unsicherheit war, ob er langfristig bei uns bleiben könnte. Wir wägen die Risiken ab, sprachen über unsere Gefühle, unsere Intuitionen, unsere Eingebungen. Die einen Eltern haben neun Monate Zeit und können es sich nicht aussuchen, wir hatten fünf Wochen. Wir setzten auf Hoffnung und dachten: es könnte ja gut werden. So trafen wir eine Entscheidung und informierten das Jugendamt, dass wir bereit wären, Marius Eltern zu sein. Am 16. Januar, mit knapp drei Monaten, kam Marius zu uns. Wir staunten über die Unterstützung, die wir durch andere bekamen. Innerhalb einer Woche war unsere Wohnung kleinkindtauglich. Es folgte unser zehnter Hochzeitstag, an dem wir nochmals Hochzeitskleid und -anzug anzogen und jemand uns mit Marius auf unseren Armen fotografierte.

Drei Jahre später kam an Ostern Marissa dazu, ungefähr im gleichen Alter. Wir haben also ein Weihnachtsgeschenk und eine Osterfreude bekommen. Marissa ist jetzt 20 und macht gerade in Neuseeland ein FSJ, Marius studiert in Frankfurt. 23 Jahre liegt unsere Entscheidung für Elternschaft jetzt zurück. Zeit, die

anfängliche These zu checken: Eigene Kinder bringen eine andere Tiefe in die Beziehung. Das Ergebnis ist eindeutig: „Stimmt genau!“ Wobei ich diese Tiefe immer wieder beidseitig, genauer dreiseitig, zu Gott hin offen, erfahren habe. Als Vater, mit Christine als Mutter an meiner Seite, erlebte ich viel Schönes, auch Versöhnliches, gerade im Blick auf meine eigene Kindheit.

Werden und Wachsen

Meine Eltern gehören zur Generation der Kriegskinder, ich bin die wenig gestillte Nestlé-Generation und war oft getrennt von meiner Mutter versorgt worden. Und jetzt hatte ich zwei Kinder. Meine beiden Kinder zu spüren, wie sie auf meinem Arm einschließen, zu erleben, wie sie mich erkennen und mir ihre Liebe zeigen – das erweiterte und erneuerte viel in mir. Den beiden Vater zu sein und mit Christine zusammen Eltern, macht mir so eine Freude. Meine Kinder zeigten mir, wie sich sicheres Gebundensein anfühlt. Ich konnte dies mitfühlen und so Neues entdecken, was meine Eltern aufgrund ihres Gewordenseins mir nicht hatten mitgeben können. Sicher kam dann auch die Pubertät mit Höhen und Tiefen.

Man bekommt ein paar Fetzen Lebensgeschichte und Begleitumstände mit. Jetzt halte ich diesen Menschen auf dem Arm und soll entscheiden, ob ich mit ihm zukünftig mein Leben teilen möchte.

Kinder zu haben ist etwas anderes, als von Herzen Jugendarbeit zu machen. Meine Bereitschaft, an mir zu arbeiten, um ein besserer Mensch zu werden, ist deutlich größer. Das nimmt meine Frau, das nehmen meine Kinder jetzt als Erwachsene dankbar und

aner kennend wahr. Aufzugeben war für mich in diesem Kontext keine Option.

Gerade in diesem Jahr erlebe ich, wie tief das Band jetzt ist. Meine Tochter nutzt ihre wertvollen mobilen Daten aus Neuseeland, um mir stolz zu präsentieren, wo sie heute Nacht im Zelt schläft. Da denkt eine junge Frau 18 000 km entfernt beim Zeltaufbauen an mich, kontaktiert mich, teilt ihre Freude und zeigt, dass ich bei ihr ganz präsent bin. Das werde ich nie vergessen. Mein Sohn wollte mit mir vor seinem Studienbeginn eine Woche die Bretagne entdecken. Jeden Abend saßen wir stundenlang da und redeten. Ich merke: Ich bin sein Papa und wir schätzen uns. Ich habe die Chance ihm, wie auch meiner Tochter, ein guter Papa zu sein und immer mehr zu werden. Dabei denke ich an Jesu Gleichnis von einem Vater, der warten kann, der wachen Sinnes ist, der umarmen und küssen kann, ehren und einladen zum Feiern des Lebens.

Ich bin dankbar für diese beiden Menschen in meinem Leben, für unsere Geschichte und was durch die Entscheidung, Familie werden zu wollen, alles Hoffnungsvolles geworden ist. Hoffnung bedeutet ja nicht, dass man immer genau das bekommt, was man sich wünscht. Es kann sich auch ganz anders erfüllen, so wie bei uns. Offen bleiben und die Möglichkeiten tapfer ergreifen, die sich bieten, bringt Erhofftes auf den Weg und beschenkt mit neuen Erlebnissen und Erfahrungen. Wie Hoffnung sich erfüllt, bleibt offen, dass hoffen sich lohnt, habe ich immer neu erlebt.



Matthias Casties (OJC) gehört zum Liturgieteam der Kommunität und zum pädagogischen Team vom Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg. Er hofft, noch viele weitere Abenteuer mit seiner Frau Christine zu erleben.

**Das Tun ist das
Experiment, das die
Richtigkeit der
Glaubenshypothese
erweist.**



So tun als ob

Gottes Verheißungen trauen

Glauben ist für die alten Mönche in erster Linie ein „So-tun-als-ob“. Wenn die Mönche sich ein Wort der Schrift immer wieder vorsagen, so glauben sie, dass dieses Wort Wort Gottes ist, dass es die Wirklichkeit beschreibt, wie sie ist, und dass es bewirkt, was es ausdrückt.

Wenn man sich in seinen depressiven Gedanken vorsagt: *Ist einer in Christus, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen. Siehe es wurde neu (2 Kor 5,17)*, so glaubt man, dass das genauso zutrifft. Man spürt es nicht, man weiß es nicht gewiss, man vertraut. Es nützt nichts, dass wir uns das Wort Jesu immer wieder vorsagen. Wir müssen auch danach handeln. Wir können nicht warten, bis wir in uns Kraft spüren, wir müssen vielmehr einfach auf das Wort hin tun, was es besagt.

Das Einreden von Schriftworten ist keine billige Technik. Das Tun ist das Experiment, das die Richtigkeit der Glaubenshypothese erweist. Wir wollen die Beweise oft vor dem Experiment unseres Tuns in Händen halten. Mit dieser Einstellung verstellen wir uns die Heilung. Wir wollen uns durch das Wort Gottes selbst erlösen und selbst heilen und erst als Geheilte uns den andern darstellen. Das ist letztlich Unglaube.

Freilich kann man sich auch im Glauben etwas einreden, was nicht stimmt oder was einen Gott nicht näherbringt. Paulus gibt ein Kriterium an, an dem wir erkennen können, ob es eine selbsterdachte Einrede ist oder nicht: es ist das Kriterium der Freude und Liebe, der Gelassenheit und Geduld, des Friedens, der Güte, Freundlichkeit und Treue (vgl. Gal 5,22). Ein Hauptkennzeichen, ob der Glaube echt ist, ist das Nicht-Richten, der Glaube an den guten Kern in jedem Menschen. Wenn einer durch seine Einbildungen eng wird und andere verurteilt, ist es immer ein Zeichen, dass er sich nicht dem Wort Gottes geöffnet hat, selbst wenn er seine Worte in Worte der Schrift kleidet. Um mit meinen Einreden nicht auf den Holzweg zu geraten, bedarf es einer geistlichen Führung.

Der geistliche Vater erkennt sehr schnell, ob ich mit dem Vorsagen von Bibelstellen nur meine Wünsche erfüllen will oder aber, ob ich mich durch die ständige Meditation von Schriftworten in den Geist der Schrift einübe und mich in Gottes Gegenwart stelle, um mich von ihm heilen zu lassen.

Das Verständnis des Glaubens als eines So-tun-als-ob entspricht durchaus dem der Heiligen Schrift, etwa des Hebräerbriefes, der den Glauben definiert als Feststehen in dem, was man erhofft (Hebr 11, 1). Wenn wir den Glauben so verstehen, dann befreit er uns vom Leistungsdruck, dem Glauben, immer etwas spüren zu müssen. Sicher braucht der Glaube Erfahrung. Aber heute besteht oft ein Erfahrungsdruck, der allen ohne diese Erfahrung ein Gefühl der Minderwertigkeit einimpft. Glaube als So-tun-als-ob befreit uns davon.

Auch wer nicht glauben kann, kann den Versuch machen. Er kann einfach mal probieren, nach Worten Jesu zu leben, oder mit der Zusage: „*Siehe ich bin bei dir.*“ Wir können durch solche Worte nichts in uns erzwingen. Aber wenn wir auf unsere intellektuellen Abwehrversuche verzichten, kann in uns das Vertrauen wachsen, dass es stimmt.

Die Definition des Hebräerbriefes *Glaube ist das Feststehen in dem, was wir erhoffen*, weist noch in eine andere Richtung. Wir sehen die Gegenwart von der Zukunft Gottes her. Wir sehen uns selbst von Gottes Möglichkeiten her und bleiben nicht fixiert auf unsere Schwächen und Wunden. Wir leben nicht mehr von der Vergangenheit, sondern von der

Zukunft Gottes mit uns, davon, dass wir in Christus ein neuer Mensch geworden sind, dass der Geist Gottes uns bewohnt und unsere sündige Vergangenheit abgetan ist.

Gott hat mit uns und unserer Welt mehr Möglichkeiten, als wir uns ausdenken können. Wenn wir so tun, als ob seine Zusagen stimmen, können wir freier leben. Mitten in der Enge nehmen wir eine andere Wirklichkeit wahr.

Im Glauben sehen wir auch unsere Mitmenschen von den Möglichkeiten her, die Gott mit jedem Menschen hat. Und wir sehen die ganze Welt von Gottes Verheißungen her. Die Verheißung des Friedens bei den Propheten ist dann keine leere Phrase. Wir brauchen nicht alles selbst zu schaffen, weder bei uns selbst noch in unserer Welt. Wir sollten

Gottes Verheißungen trauen. Gott hat mit uns und unserer Welt mehr Möglichkeiten, als wir uns ausdenken können. Wenn wir so tun, als ob seine Zusagen stimmen, können wir freier leben. Mitten in der Enge nehmen wir eine andere Wirklichkeit wahr und leben von ihr her. Das ist keine Flucht vor der Realität in eine Idylle göttlicher Verheißungen, sondern ein Leben aus dem Glauben, der sich vom Faktischen nicht täuschen lässt.

Noch von einem anderen Druck will uns der So-tun-als-ob-Glaube befreien, von dem Druck des schlechten Gewissens. In mir steckt

Unlust zum Beten. Ich hänge an vielem, was mit Gott nicht zusammenhängt. Das soll ich ruhig zugeben: Ja, das ist in mir. Aber in mir ist zugleich auch jene andere Realität wie es in dem Wort aus Ez 37, 14 heißt: *Ich lege meinen Geist in euch, dass ihr lebendig werdet.* Ich brauche den Ungeist nicht erst aus mir zu vertreiben, sondern ich darf mitten in meinem Ungeist auch an den Geist Gottes in mir glauben. Die Frage ist, wem ich mehr zutraue. Wenn ich mir das Wort aus Ezechiel vorsage, dann verlege ich das Schwergewicht meiner Aufmerksamkeit auf den Geist Gottes in mir. Mitten in meiner Schwäche glaube ich, dass der Geist Gottes in mir ist. Ich darf mitten in meiner Leere dem Geist Gottes in mir trauen. So führt der Glaube zu Gelassenheit und Ruhe.

Wir wissen, dass der Glaube nie ein Besitz sein wird, den wir sicher in Händen halten und vorweisen können. Wir können den Glauben immer nur ausprobieren.

Die Angst ist genauso noch in mir. Aber auch der Geist Gottes ist in mir und ihm darf ich trauen und aus meiner Angst heraus mich an Aufgaben wagen, vor denen ich sonst zurückschrecken würde. Wie gut ich selbst dabei wegkomme, ist nicht so wichtig. Entscheidend ist, dass Gottes Geist in mir zum Zuge kommen kann. Wir glauben zumindest theoretisch, dass das Wort Gottes unser Leben zu heilen vermag. Diesen theoretischen Glauben versuchen wir in den positiven Einreden vom Kopf ins Herz rutschen zu lassen. Daher ist dieses Verständnis des Glaubens durchaus rational zu verantworten.

Wenn wir einfach so tun, als ob alles stimmt, was uns der Glaube sagt, dann halten wir uns nicht darüber auf, wie wir eigentlich glauben müssten, sondern wir probieren mit all unseren Zweifeln und unserem Unglauben, unserer Unlust den Glauben aus. Wir wissen, dass der Glaube nie ein Besitz sein wird, den wir sicher in Händen halten und vorweisen können. Wir können den Glauben immer nur ausprobieren. Ein Weg ist, das Wort Gottes in uns wirken zu lassen. Wir geben ihm Raum in uns in der Hoffnung, dass es uns verwandeln wird. Doch wir schauen nicht ungeduldig aus nach unserer Verwandlung. Es genügt uns, zu erfahren, dass es sich lohnt, so zu tun als ob. *Gottes Kraft kommt in unserer Schwachheit zur Vollendung*, sagt Paulus (2 Kor 12, 9).

Aus: *Einreden*. © Vier Türme GmbH, Verlag, Münster-schwarzach, S. 64-74, gekürzt.



Pater Anselm Grün, geboren 1945, Dr. theol., ist Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach.

Termine

26. – 28. April 2024

Halleluja! Mein Erlöser lebt!

TANZSEMINAR

Reichelsheim

Wer kennt sie nicht, die mitreißende und eindrucksvolle Musik, mit der G.F. Händel das Leben und Wirken des Messias Jesus Christus lebendig werden lässt? Wir hören in das Oratorium ebenso hinein wie in Händels Lebensgeschichte und nehmen in ruhigen und schwungvollen Tänzen die Themen leibhaftig auf.

Ein Wochenende für bewegungs- und entdeckungsfreudige Jesus-Freunde und -Freundinnen und solche, die es werden wollen.

Team: Ursula Räder und Anne-Katrin Loßnitzer
Kosten: Ü/V 116-136 €, Seminargebühr 60 €
Infos und Anmeldung:
www.ojc.de/veranstaltungen



Himmelfahrt, 9. Mai 2024

Auf geht's! Tag der Offensive

OJC-FAMILIENFEST

Reichelsheim



Himmelfahrt steht wie kaum ein anderes Fest im Kirchenjahr für den Aufbruch: Die Rückkehr Jesu zu seinem Vater und die Aufforderung an seine Jünger, aufzubrechen und die frohe Botschaft von der Herrschaft Christi zu verkünden. Auf geht's ist der leitende Imperativ für uns Christen: Seid seine Zeugen in dieser Welt!

Uns als OJC-Kommunität steht ein ebenfalls bedeutender Wechsel bevor: Gerlind Ammon-Schad wird als neue Priorin eingesehnet, während Konstantin Mascher nach zwölf Jahren von seinem Amt entpflichtet wird.

Am Nachmittag setzen wir die Feierlichkeiten fort, geben Einblick in den Leiterwechsel und schauen dankbar auf 20 segensreiche Jahre der ojcos-stiftung zurück. Lasst uns gemeinsam dieses Himmelfahrtsfest feiern!



Weitere Infos zum Programm für Kinder, Teenager und Erwachsene unter www.ojc.de/tdo

23. – 26. Mai 2024

Tieferegehen

EINE EINFÜHRUNG IN
DAS IMMANUEL-GEBET

Reichelsheim

Viele Christen sehnen sich nach einer tieferen Begegnung mit Gott, erleben aber in ihren Gebetszeiten eher Dürre und Blockaden. Der Name Jesu lautet „Immanuel: Gott ist mit uns“. Die Frage ist also nicht, ob Jesus bei uns oder in uns ist, sondern ob wir seine Gegenwart wahrnehmen und erfahren. Oft verhindern Enttäuschungen, Schmerz und innere Blockaden diesen Prozess.

Im Immanuel-Gebet gelingt es, eine erfahrbare Begegnung mit Jesus zu fördern und zu vertiefen. Denn in der Begegnung mit Immanuel, dem Jesus, der hier und heute erlebbar gegenwärtig ist, können schmerzhafteste Erinnerungen gelöst und blockierte Möglichkeiten in uns befreit werden. Das Seminar beinhaltet Vorträge, Gebetszeiten und konkrete Übungen in Kleingruppen und setzt psychische Stabilität voraus.

Team: Ursula und Manfred Schmidt, Hanna Epting
Kosten: Ü/V 264-294 € inkl. Seminargebühr
Infos und Anmeldung:
www.ojc.de/veranstaltungen



14. – 16. Juni 2024

Kreativwochenende mit seelsorgerlichen Elementen

KREATIVSEMINAR FÜR FRAUEN
Reichelsheim

Wie Gott ist, wie er zu mir steht, wie er mich erwartet und heim liebt, werden wir mit Zeit und Zuwendung durch unsere Hände und unsere Herzen lassen. Die Impulse aus Lukas 15 in weichem Ton auszudrücken und dabei gespannt sein, womit Gott mich beschenken, berühren und herausfordern will, wird der Schwerpunkt an diesem Wochenende sein. Und auch das gemeinsame Feiern, Singen, lecker Essen und Zusammensein wird nicht zu kurz kommen. Bei einem zweiten optionalen Wochenende vom 5.-7. Juli kann das, was wir erlebt haben, vertieft und erneuert werden. Bis dann sind auch die entstandenen Werke fertig gebrannt. Die Werkstücke können aber auch an einem individuell zu vereinbarenden Termin abgeholt werden.

Team: Hanna Epting und Team
Kosten: Ü/V 116-136 €,
Seminargebühr 60 €
Infos und Anmeldung:
www.ojc.de/veranstaltungen

07. – 10. November 2024

Geld regiert die Welt – und mich (nicht)?!

MÄNNERSEMINAR
Weitenhagen bei Greifswald

„Eigentlich sind wir alle money-puliert!“, meint Klaus Klages. Und trotzdem: Über Geld spricht man nicht! Oder doch? Jesus hat Geld häufig thematisiert. Darum wollen auch wir darüber reden. Was macht Geld mit mir als Mann und wie gehe ich damit um? Dazu gibt es Impulse, gemeinsame Aktionen und Raum für Gespräche und echte Begegnung.

Team: Rudolf Böhm, Daniel Schneider, Jonas Großmann
Kosten: Ü/V ab 195 €,
Seminargebühr 60 €
Infos und Anmeldung:
www.weitenhagen.de

9. November 2024

Komm an seinen Tisch

TANZTAG FÜR JUNGE FRAUEN
(18-35 JAHRE)
Reichelsheim

Den Psalm 23 auf verschiedenen Wegen neu entdecken: in Tanz und Bewegung, mit Leib und Seele. Lass dich einladen vom guten Hirten in seine Gegenwart. Komm zur Ruhe und erlebe seine Fülle! Optional ist es möglich, bereits am Freitagabend anzureisen und/oder erst am Sonntag abzureisen. Weitere Informationen dazu auf unserer Website.

Team: Flora Schwarz, Franziska Hess, Hanna Nehring
Kosten: 38 € für den Tanztage am Samstag, inklusive Verpflegung und Sonntagsbegrüßung
Infos und Anmeldung:
www.ojc.de/veranstaltungen

Informationen zu allen Veranstaltungen der OJC:



Ursula Räder, Tel. 06164 515573,
E-Mail: tagungen@ojc.de
Online unter
www.ojc.de/veranstaltungen

Euer Kommen soll nicht an den Finanzen scheitern. Bitte spricht uns an.

Impressum

Bestellung u. Vertrieb:

Das Hoffen-Magazin erscheint 2x im Jahr (Frühling und Herbst) und kann kostenfrei im Abo bei uns bestellt werden. Am einfachsten per E-Mail an versand@ojc.de

Redaktion:

Jonas Großmann und Carolin Schneider (V.i.S.d.P.), Meike Buetow, Hanna Epting, Írisz Sipos, Klaus Sperr, Birte Undeutsch

Layout:

Carolin Horbank | www.caro.graphics

Bildnachweise:

Titel: © Adobe Stock by Pixel Stories/Stocksy;
© Adobe Stock: S. 4: Floral Deco | S. 6: Carlo |
S. 18: Sacko | S. 25: uaPieceofCake |
S. 26: Shutter81 | S. 35: © Floral Deco |
S. 38: nadezhda1906 | S. 42: Jorm Sangsorn;
S. 12: © Alain Lauga | Dreamstime.com;
S. 30: © Christus und Johannes | Bodensee,
um 1320/30 | Frauenkloster St. Martin,
CH-Hermetschwil | Foto: Martin Lehner

Verlag und Herausgeber:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.,
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Alle Rechte beim Herausgeber

Druck:

BasseDruck GmbH, 58135 Hagen

Leserservice:

hoffen@ojc.de | www.hoffen-magazin.de
Tel.: 06164/9308-318
OJC, Hoffen-Redaktion, Burgstraße 30,
17489 Greifswald

Um die Ecke gedacht

JONAS GROSSMANN

Meditation zum neuen Titellogo



H
Offen
Hoffen
Offensiv

Kreuzworträtsel
Das Wort vom Kreuz bleibt manchen ein Rätsel
Doch Christus ist uns Gotteskraft
Hoffungskraft

Drei Richtungen erscheinen
Hohes H als Himmelsleiter – nach oben zu Gott ausgerichtet
Zur Seite in die Weite – offen für andere
O ein Brennpunkt – mich nach vorne angeblickt

In alle drei wächst Leben
Wenn es lebendig bleiben will
Mein Beziehungshaus

Nicht immer rund
Doch mit Ecken Kante zeigen
Ich schaffe Raum mit Hoffen
Höhe und Tiefe schenkt Er
Offenen Himmel und Leben in Fülle
Heil werden und gelöst